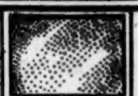
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 31. Oktober 1917. | No. 44.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Mein Leben ruht in Gottes Hand.

Mein Leben ruht in Gottes Hand,
Ihm ist mein Pilgerlauf bekannt
Von Anfang bis zum letzten Ende.
Er kannte mich, da ich nicht war,
Er gab mir Leben wunderbar;
Ich bin gelegt in seine Hände.
Drum sorg ich nicht im Pilgerstand:
Mein Leben ruht in Gottes Hand.

Kein Tag vergeht und keine Nacht,
Er hat stets treulich auf mich acht
Und leitet sorgsam meine Schritte.
Er schenkt mir, bin ich müde, Ruh;
Sein Flügel deckt mich schirmend zu.
Er baut im Sturm mir eine Hütte;
Da hat mein Herze sichren Stand:
Mein Leben ruht in Gottes Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Eile und errette deine Seele!

Eile, eile und errette
Deine Seele, eh' die Stätte,
Da du weilest, untergeht,
Eh' die Flammenströme fließen,
Feuersbrünste sich ergießen,
Und du siehst — es ist zu spät.

Du willst zögernd dich besinnen?
Eile, deine Stunden rinnen,
Und das Wetter zieht heran,
Achte nicht den Spott der Toren,
Wenn sie selber gehn verloren,
Führt dich keiner himmelan.

Denke nicht: ich folge morgen!
Wer wär' heut nicht gern geborgen,
Für die lange Ewigkeit?
Wer auf morgen wollte bauen,
Könnte liegen abgehauen,
Denn die Axt ist nimmer weit.

Heut' noch steht mit offnen Armen
Jesus vor dir in Erbarmen;
Drum so säume länger nicht.
Steht dann Sodom einst in Flammen,
Bricht die Welt in nichts zusammen,
Dann wohnst du im ew'gen Licht.

Eines aber ist not!

Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eines aber ist not. (Luk. 10, 41).

Was meint der Herr mit dem Einen, das not ist? Das zeigt der Zusammenhang. Der Herr stellt dieses **Eine** den **vielen** Dingen gegenüber, um welche Martha in jener Stunde besorgt und beunruhigt war, die aber ihre Schwester Maria nicht beunruhigten, weil ihr Herz das Eine gefunden und ergriffen hatte und darin ihr volles Genüge fand: das Wort des Lebens aus Jesu Munde. In diesem Wort, in welchem Sich der Herr Selbst ihr mitteilte, sonnte und labte sie sich, an ihm nährte sie ihren unsterblichen Geist, erstarkte ihr innerer Mensch. Sie hatte, besser und völliger, als bis dahin Martha, erkannt und erfahren, was ihrem inneren Menschen not war, was ihren Geist erquickte und frohlocken machte, was ihre Seele mit Lebenskräften nährte und ihr Herz mit Frieden und wahrer Freude erfüllt. Darum konnte sie auch trotz der Anforderungen, die der werte Besuch an die beiden Schwestern stellte, ein Stündchen zu den Füßen Jesu stillsitzen und sich Zeit nehmen, Seiner Rede zu lauschen.

Die Maria von Bethanien, die zu den Füßen Jesu sitzt und Seiner Rede lauscht, ist ein Bild der aus Wasser und Geist geborenen himmlischen Genossenschaft, welche durch das Eine und in dem Einen, das not ist, zur Ruhe gekommen ist von den vielen, vielen Dingen, um derer willen die adamitische Menschheit seit dem Sündenfall beunruhigt wird und, seufzend unter viel Sorge und Mühsal, im Dienst der Eitelkeit des vergänglichen Wesens planlos und ziellos sich verzehrt.

Hier Christus, Licht spendend und Ruhe bringend — dort Satan, lügend und betrügend, raubend und mordend, zerstreuend und zerstörend, verwirrend und verderbend bis in das unauslöschliche Feuer der Hölle hinunter. Hier die Einfalt des Glaubens und Vertrauensgehorsam, die auf den Einen wahren Gott und Den, den Er gesandt hat, gerichtet ist — dort das Blendwerk der vielen Dinge, die der Gott dieser Welt benutzt, um gottebenbildlich geschaffene Menschen und teuer erkaufte Seelen von dem Einen abzulenken, das not ist. (2. Kor. 4, 3. 4!) Hier heilige Sammlung und Konzentration um den wahren lebendigen Gott, dort heillose Verwirrung und Verführung im Tanz und Dienst um Götzenbilder, in jeder Art von Kreaturenverehrung und Abgötterei — vom Fetischdienst bis zum scheinchristlichen Gottensdienst, von der Furcht armer Kannibalen vor betrüglichen Zauberern bis zur Priesterverehrung innerhalb der großen Namenchristenheit, von den niedrigsten Formen des Aberglaubens bis zur Gefangennahme durch philosophische und religiöse Lehrsysteme. Was für Augen werden einst diejenigen machen, die, weil es ihrem gemeinen oder scheinfrommen Fleisch nun einmal gefällt, sich auf die eine oder andere Weise wie im Triumphzug herumführen lassen von gleißenden Lügenpropheten aller Arten, wenn Satan, die alte Schlange, welche seit sechs Jahrtausenden die Nationen verführt, gebunden und Christus offenbar werden wird in Kraft und Herrlichkeit als der Heilige und Wahrhaftige, dessen Name Gottes Wort ist. **Ja.** Sein Name ist Gottes Wort! Er ist und macht Sich völlig identisch mit dem Wort Gottes, das von Ihm zeugt. Er ist so eins mit dem Wort Gottes, daß Er Selbst, der Fleisch wurde und unter uns zeltete, von Seinem geisterfüllten Jünger und Zeugen als „das Wort" bezeichnet wird.

Wer Sein Wort verwirft, verwirft Ihn, und wer Ihn verwirft, verwirft Den, der Ihn gesandt hat. Wie viele Kinder Gottes gibt es, die das kaum beachten. Wie leichtsinnig geht man vielerdings mit Gottes Wort um, auch in den Kreisen solcher, die als gläubig gelten! Viele nehmen von diesem Wort nur das an, was ihnen für ihren irdischen Sinn und ihre verkehrten Wege, für ihre eitlen, oft recht heilig aussehenden Pläne und fleischlichen Parteiinteressen gerade paßt. Was im Worte Gottes ihren Verkehrtheiten zuwider ist, das wird entweder unterschlagen oder solange umgedeutet, bis es die eitlen Wege ungehorsamer Kinder Gottes nicht mehr straft. Daneben muß das Wort Gottes noch herhalten, um menschlichen Parteiführern und religiösen Gewalthabern ihr Werk zu fördern. Und wie wenige leitende Brüder nehmen eine völlig ungebrochene Stellung ein zum Worte Gottes, beugen sich in Einfalt und dasselbe und treten an dasselbe bei seiner Erklärung und Anwendung mit den ausgezogenen Schuhen ihres natürlichen Verstandes und der hergebrachten religiösen Vorurteile heran. Wie viele Kinder Gottes lassen sich in allen Dingen strafen und zurechtweisen von dem Wort der Wahrheit? Wer hält ihm still, wenn es durch die es begleitende Macht des Heiligen Geistes Seines heiligen Amtes waltet nach Ebr. 4, 12?

Gleicht nicht in den gegenwärtigen Tagen die Gemeinde des Herrn so vielfach der Martha in Bethanien, die um viele Dinge besorgt und beunruhigt war, weil sie ihr Ohr zu sehr von dem Einen, das not ist, abgewandt hatte? Welches sind denn die vielen Dinge, die viele Kinder Gottes nicht zur Ruhe kommen lassen? Wir nennen hier nur einige besonders gefährliche und überlassen es dem Leser, unsere Liste aus seinem eigenen Gesichtskreis und Erfahrungsschatz zu vervollständigen. Da ist das Rennen und Laufen, das Sehnen und Jagen nach wirklichen oder vermeintlichen Geistesgaben! Eines aber ist not, geliebte Brüder und Schwestern: der Herr Selbst und Sein Wort! Da ist ferner die Wundersucht, die so geistlich aussieht und ach so fleischlich ist, das Begehren nach Außerordentlichem. **Eines** aber ist not: daß Ihr tiefer und tiefer hinabtaucht in die Wunder der Gnade, die auch das Wort Gottes enthüllt! Da hören wir das Geschrei von Krankenheilern aller Art. Wie viele lassen sich betören! Nur um alles in der Welt und um jeden Preis gesund werden am Leibe, was es auch koste und wenn es Seele und Geist in die größte Gefahr bringt. **Eines** aber ist not, ihr lieben Kranken, daß ihr erst einmal stille werdet vor dem Herrn, auf daß Er mit euch gründlich reden und den Puls eures Innenlebens fühlen kann.

Dann gibt es lehrfähige Brüder und denkfähige Schwestern, deren Gefahr nicht in seelischem Gefühlsüberschwang und in übergroßer Neigung zu Aufregendem und Außerordentlichem besteht, die sich aber gern grübelnd verlieren in Geheimnisse, die uns die Heilige Schrift jetzt mehr oder weniger verschleiert. Denker lassen sich nur zu leicht vom praktischen, fruchtbringenden Dienst in der Gemeinde abziehen, um dafür das dem Fleische weit Angenehmere zu tun: Ausflüge ins Reich der Spekulation zu unternehmen und auf ungebahnten Wegen die schwindelnden Höhen theosophischer Schriftforschung zu erklimmen. Das kommt auch, so gut es gemeint sein mag und so heilig es aussieht, vom Fleische und nährt das Fleisch stolzer Denker und gewandter Dialektiker. Der denkende Mensch ist nur zu sehr geneigt, mit dem Kopfe erfassen zu wollen, was dem Herzen gefährlich ist. Wie leicht gerät man auf diesem Wege in unfruchtbare Streitfragen, über die man sich dann erhitzt. Die Folge von dieser Art seelischem Wesen ist geistliche Unfruchtbarkeit, Aufgeblasenheit — und allerlei Spaltung unter denen, die weder durch anererbtes Meinen und religiöses Herkommen, noch durch ungesunde Heiligungstreiberei und trügerischen Gaben- und Geisteskultus sich weglocken ließen von dem Einen, das not ist. Brüder und Schwestern, das sagt einer von eurer Eigenart, ein Bruder, der teures Reisegeld gezahlt hat für manchen kühnen Aufstieg an gähnenden Abgründen,

einer, der das Grübeln verstand und philosophischen und theosophischen Spekulationen geübt war. O wie wohl war es mir, als ich im geschriebenen Wort der Wahrheit und bei der **Person** des Weisesten der Weisen, auf welche in diesem Worte in gesunder, lebendiger Mannigfaltigkeit alles hinzielt, Ruhe fand für meinen grübelnden Verstand und forschenden Geist. Besser wenig wissen, als fragwürdiges aufnehmen in unseren Erkenntnisschatz. Besser über Neunzehntel ungewisser Erkenntnis schweigen, als mit einem Zehntel derartigen Erkenntnisschatzes Gefahr laufen, Schwache zu verwirren und Unreife zu vergiften. Habt Erbarmen mit eurer eigenen Seele und mit den, euren Lehren lauschenden Schäflein. Habt die Gnade und die Kraft, zu schweigen, wo die keusche Heilige Schrift entweder ganz schweigt oder so redet, daß jeder aufmerkende Schüler merkt, daß sie absichtlich verhüllt. Und wenn aus guten und heiligen Gründen über irgendeinen Punkt in Gottes Regierung und Tun, den ihr noch nicht versteht, euer fühlendes Herz zittert und erbebt und euer denkender Kopf nicht folgen kann, dann glaubt! Vertraut Dem, der die Liebe ist und wartet ab, bis ihr Gott schaut (dieses Schauen schließt auch das Erkennen ein), wie Er ist. Einmal hört das stückweise Erkennen auf, jetzt aber kommen wir darüber nicht hinaus, weil wir noch gar nicht heilig genug und fähig sind, Gott ganz zu verstehen. Eines aber ist uns jetzt not: der kindliche und männliche Glaube, den der Herr dem Grübler und Zweifler unter den Aposteln als beste Medizin anpries: „Glückselig, die nicht sehen und doch glauben!" Welcher Mensch ist auch Gottes Ratgeber gewesen? Und welcher sündige Mensch darf sich jetzt schon berufen fühlen, die Funktionen eines geheimen Rates in der göttlichen Reichskanzlei auszuüben?

Brauchen wir zum Schlusse noch zu sagen, daß wir uns nach des Herrn eignen Worten auch frei machen sollen und können von den vielen, vielen Sorgen und der großen Unruhe um die vielen, kleinen, irdischen Dinge? „Hütet euch — das ist ein Wort des Herrn für die letzten Tage, in denen wir leben — „daß eure Herzen nicht etwa beschweret werden durch Völlerei und Trunkenheit und **Lebenssorgen**." Man muß sie kennen, diese Lebens- und Nahrungssorgen, diese nagenden Quälgeister, die Tag und Nacht an der Arbeit sind und doch nichts geben, sondern auch das noch verzehren, was uns keine Teuerung und Hungersnot, noch sonst eine Not nehmen kann: das gute Teil der Maria. Eines aber ist not! Mach dich im kindlichen Vertrauen mit deinem Herrn eins, du betrübte Witwe, du notleidender Bruder, du kranke Schwester, du heimatloser Jüngling, du darbende Waise, und wer ihr sonst seid, unter deren Auge dieses Blatt kommt! Alle eure Sorge werfet auf Ihn! Bleibt euch etwas Besseres und Vernünftigeres übrig in eurer Not? Eines ist not! Der dieses Wort gesagt hat, übertrifft an Liebe alles Denken, und Seine Macht hat keine Grenzen! Er sagt: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende des Zeitalters!" Und dieses Zeitalter nimmt erst ein Ende, wenn Er selbst kommt, um Seine gläubige und wartende Gemeinde zu Sich zu nehmen.

Jesus nur kann geben
Ruhe, Glück und Heil;
Jesus unser Leben,
Unser gutes Teil!
Jesus, der das wilde,
Finstre Meer bedroht
Jesus mahnt so milde:
Eins ist not! B. K.

Allianzblatt.

Der Glaube.

Was wird doch über den Glauben gescholten als über eine schwächliche Sache, die sich für einen modernen Menschen gar nicht mehr schicke, da sie vom Wissen längst überwunden sei. Wirklich? Da will ich dir sagen, daß der Glaube der Baum der Welt ist. Seine Wurzeln gehen hinab in die graue Vorzeit, ja hinunter in die Ewigkeit, und seine Zweige wachsen hinauf in den Himmel — wieder in die Ewigkeit, und die himmlischen Früchte sind das selige Schauen. Und unter dem Schatten des Baumes leben alle Kreaturen auf Erden und sind glücklich in seinem Schutz. Das ist der Glaube.

Aber das Wissen ist ein armselig Blümlein, das der Mensch künstlich gezüchtet hat, eine Blume, die keinen Lufthauch verträgt, die heute blüht und morgen verdorrt. Denn was dem Menschen von heute wahr ist, kann dem Menschen von morgen wieder Irrtum sein. Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Von den ersten Regungen der Kinderseele an bis zum Tode trägt, stärkt und hält uns der Glaube. Der Säugling glaubt unbewußt an die Mutterbrust, das Kind an die nie ermüdende Fürsorge der Eltern, die jeden Tag Brot auf den Tisch schafft. Der Jüngling, welcher sich zu einem Lebensberuf vorbereitet, glaubt an seine Zukunft. Das Brautpaar glaubt an seine gegenseitige Liebe und Treue und an sein Glück, der Mann glaubt an den Erfolg seines Könnens und Arbeitens, und der Greis glaubt sterbend an die Ewigkeit. Der Krieger glaubt an den Sieg seiner Waffen und der Bauer an die große Geberin Natur. Und der Mensch als Mensch glaubt an einen gütigen, allmächtigen und allweisen Gott, der ihn erschaffen hat samt allen Kreaturen, der alles herrlich regiert und zum guten Ende bringt.

Sag nun, möchtest du noch leben, wenn dich der Glaube nicht mehr mit seinem starken Arm stützt, und du immer erst warten müßtest, bis dir der Schwächling Wissen seine zitternde Hand reicht? Schon an der Schwelle deines Daseins wärest du ohne Glauben niedergebrochen. Der Glaube ist ein Riese, der dich durch das Leben mit seinem Schaffen, Leiden und Kämpfen trägt. Das Wissen ist nur ein geschwätziger Narr, der es mit Worten hat, der alles besser verstehen will, und doch, wenn es darauf ankommt, gar nichts weiß. Der Narr kann reden, aber dir nichts geben, dir nicht raten und helfen. Auf Krücken schleppt er sich bis an das Tor der Ewigkeit und stirbt; aber der Glaube geht ein zum Himmel und wird verklärt in das Schauen.

Tue etwas für den Herrn.

„Aber Sie müssen schlafen, junger Mann," sagte im Krankenhaus eine Diakonisse zu einem Kranken, der sich auf seinem Bett unruhig hin und her warf. „Ach, liebe Schwester," antwortete der Kranke, indem er auf ein nebenstehendes Bett wies, „wie kann man schlafen, wenn nebenan jemand stirbt?"

Sollte es wirklich solche gefühllose Leute geben? Solcher gibt es zu Tausenden und aber Tausenden. Neben uns sterben die Menschen zu Hunderten und Tausenden am Unglauben, am Materialismus, an der Genußsucht, und wir schauen ruhig zu, wir führen unser Weltleben oder unser beschauliches Christenleben in der Kirche, in Bibelstunden und im Gebetskämmerlein und lassen dem tausendköpfigen Ungeheuer „Welt" seine Beute.

Hast du dein Christentum nur für dich, so gleichst du dem Geizhals, der ängstlich seinen Geldsack hütet. „Die Heiligen sollen zugerichtet werden zum Werke des Amtes," sagt die Schrift. Wohlan, lege Hand mit an, Jungfrau, Jüngling, und wehre dem Sterben um dich her! Auf irgendeine Weise tue etwas für den Herrn, und du wirst selber dem Tode entrinnen, und neue Lebensfreudigkeit wird dein Gebein durchströmen.

Ihr armen Reichen, um wieviel Freude am Dasein bringt ihr euch doch! Gelder sammeln, zählen, anlegen, Kapital auf Kapital häufen, um es dann den lachenden Erben zu hinterlassen — ist das ein Leben? Hat das einen Zweck? Aber das tote, kalte Metall flüssig zu machen für die Zwecke des Herrn, das heißt selig leben. Warum ist Gott selig? Weil er gibt, immer gibt, alles gibt, ja seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat. Lerne als Christ, Leben zu säen, und du wirst für dich auch Leben ernten.

Wie die Mennoniten in Virginien dem Grundsatz von der Wehrlosigkeit während des Bürgerkrieges von 1861—1865 treu geblieben sind.

Schluß.

Man kann sich denken, wie groß die Freude der Gemeinde war, als die Gefangenen Brüder nach Hause kamen, und was für rührende Begrüßungen es gab, als auch diejenigen zurückkehrten, die schon in der Armee gewesen waren oder sich versteckt gehalten hatten. Die unerwartete Befreiung aus dem Gefängnis und die Befreiung vom Militärzwang wurde auf die-

selbe „mächtige Hand" zurückgeführt, die einst Israel aus der Knechtschaft Egyptens befreit hatte. Nur eine heikle Sache war damit verbunden: die Siebenzig, die gefangen genommen, waren nicht alle Glieder derselben Mennoniten- oder Tunker-Gemeinde und konnten daher auch nicht für die Zahlung von fünfhundert Dollar aus dem Gefängnis befreit werden. Sie wurden jedoch aus dem Gefängnis entlassen unter der Bedingung, daß sie sogleich in die Armee eintreten. Der Umstand, daß diese beinahe alle Söhne oder sonstige Verwandte der befreiten Brüder waren, hatte hier nichts zu sagen. Es blieb nichts anderes übrig für sie, als in die Armee einzutreten, und leider sind manche dieser Jünglinge nie wieder lebendig in ihre Heimat zurückgekehrt. Die meisten aber traten wieder aus der Armee aus, nachdem sie eine Zeitlang in derselben gedient hatten, kehrten heim und verbrachten die übrige Zeit, während welcher der Krieg dauerte, entweder in einem Versteck, oder flohen in die nördlichen oder westlichen Staaten.

Während der nächsten achtzehn Monate des Krieges wurden die Mennoniten im ganzen unbehelligt auf ihren Farmen gelassen, nur daß die Regierung starke Kontributionen von ihren Ernten eintrieb. Die Proviantwagen kamen in unangenehm kurzen Zwischenräumen um gewöhnlich ohne Erlaubnis und ohne Geld Weizen, Korn und andere Produkte hinwegzufahren.

Im Sommer des Jahres 1864 lagerte sich die Kriegswolke wieder schwarz über die mennonitische Ansiedlung im Shanandoah Tale. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam von Richmond, dem Regierungssitz, die Nachricht, daß das Gesetz, nach welchem jemand einen Stellvertreter in die Armee schicken konnte, aufgehoben sei, und daß alle gesunden Mannspersonen zwischen 17 und 60 Jahren jetzt in die Armee eintreten müßten. Dies veranlaßte natürlich wieder, daß viele der siebzehnjährigen Jünglinge nebst ihren älteren Brüdern Verstecke aufsuchten und eine Anzahl von ihnen in Gruppen von drei und vier über die Berge nach West Virginien und Ohio flohen, bis gegen September und Oktober die Auswanderung der Brüder aus dem Staat so allgemein wurde, daß man noch lange von der Zeit sprach, wo die Versammlungen an Sonntagen nur aus einigen alten Männern, Knaben und Frauen bestand. Jener Versammlungen wurde auch noch deswegen so lange gedacht, weil sie wegen der vielen Trauernden und Weinenden die sich unter den Versammelten befanden, einen so besonders ernsten Charakter trugen. Es kam auch manchmal vor, daß diese Versammlungen in Furcht gesetzt wurden durch ein wirkliches oder auch eingebildetes Anrücken des Feindes. Manchmal unterblieben die Versammlungen auch eine Zeitlang ganz, weil Soldaten in dem Hause einquartiert waren, wo unsere Leute sich zur Andacht zu versammeln pflegten.

Das Aergste von allem war der unvergeßliche Verwüstungszug Sheridans durch das Shenandoah Tal. Vom Abend des 6. Oktobers 1864 bis zum Morgen des 8. wurden beinahe alle Stallungen und Mühlen und in einzelnen Fällen auch Wohnhäuser in dem Teile von Rockingham County, wo die Mennoniten wohnten, angezündet. Man denke sich nun die Häuser niedergebrannt, allen Vorrat vernichtet, das Vieh von den Farmen fortgetrieben, die ganze Gegend voll Soldaten, beständige Kämpfe zwischen den beiden Heeren, die Zäune alle zerstört und alles in eine Wüstenei verwandelt, und man wird sich nicht wundern, wenn eine bedeutende Anzahl unserer mennonitischen Familien und beinahe alle sechszehn- und siebzehnjährigen Jünglinge ihrer sonst so lieben Heimat mit allem, woran ihr Herz dort hing, valet sagten und unter dem Schutz von Sheridans Armee, die im Oktober 1864 nordwärts zog, lieber nach Pennsylvanien und Ohio übersiedelten als daß sie noch länger das Los mit einem vom Kriege verheerten Lande teilten.

Ehe der harte, kalte Winter des Jahres 1864—65 recht eingesetzt hatte, hatten sich diejenigen unserer Leute, die zu Hause geblieben waren, notdürftig mit Schutz versehen und hatten sich den geringen noch vorhandenen Vorrat geteilt. Es hat vielleicht nie eine Zeit gegeben, wo die Mennoniten von Amerika alle Dinge mehr gemein hatten als während des Kriegsjahres 1864—65. Alles, was zur Bekleidung nötig war, mußten sie sich selbst verfertigen. Das Leder, aus dem sie sich Schuhe machten, mußten sie sich selbst gerben; ihre Hüte waren selbstverfertigte; Zucker und Salz und Pfeffer, womit die Speisen zu würzen, gab es nicht, als Kaffee diente gerösteter Weizen und geröstete Gerste. Es war, als wenn sie zu der entbehrungsvollen Lebensweise ihrer Großväter zurückgehen mußten.

Zum Schluße mögen hier noch einige Beispiele von den Erfahrungen der in Verstecke geflüchteten Brüder erzählt werden.

Ein Bruder, der sich lange Zeit vor den Militärbeamten versteckt gehalten hatte, wurde beschuldigt, daß er nicht nur von der Armee desertiert war, sondern daß er auch andere dazu verholfen habe, und daß er öfters einer Gruppe von Flüchtlingen den Weg über die Berge zu den Truppen der Nördlichen gezeigt habe. Als die Militärbehörde erfuhr, daß er während einer gewissen Nacht zu Hause sein würde, sandte sie einige Soldaten hin mit dem Befehl, ihn auf der Stelle zu erschießen. Die Soldaten kamen und umstellten das Haus in dunkler Nacht. Sie riefen ihn zur Tür und sagten ihm, daß sie Befehl erhalten hätten, ihn zu töten. Er antwortete ihnen ruhig, daß sie ihm doch wohl noch Zeit geben würden, Abschied von seiner Familie zu nehmen und sein Testament zu machen. Dies wurde ihm gewährt, und er ging nun hinein, weckte seine Frau und Kinder und erzählte ihnen, wonach die Soldaten gekommen seien. Dann setzte er sich in voller Seelenruhe nieder und schrieb sein Testament. Währen er hierin begriffen war, sagte er zu einem der Soldaten, daß es erforderlich sei, daß sein Nachbar herbeigerufen werde, um das Testament als Zeuge zu unterschreiben. Ein Bote wurde gesandt, diesen Nachbarn zu holen. Mittlerweile aber hatte die Gelassenheit desBruders und das würdevoll-ernste Verhalten der Familie solchen Eindruck auf die Soldaten gemacht, daß sie dem Beschuldigten nichts taten und die Stätte eiligst verließen.

Nach einem andern Bruder war wiederholt gesucht worden, aber er war immer entkommen. Als er doch endlich sah, daß er in der Nähe seiner Wohnung nicht mehr sicher war, ging er in die Berge, wo er sich mehrere Tage in einer einsamen Hütte verborgen hielt. Der Generalprofoß fand jedoch seinen Aufenthaltsort aus und sandte Soldaten aus, ihn einzufangen. Die Soldaten waren schon mehr als die Hälfte des Weges gegangen, als ein naher Verwandter von ihm sie sah, und ihre Absicht erratend schnell wie einst Ahimas dem Kusch, den ausgesandten Soldaten zuvorlief und den Bergungsort des Bruders noch gerade zeitig genug erreichte, um ihn zu warnen. Da aber damals Schnee auf der Erde lag, so konnten die Häscher seine Spur leicht verfolgen. Nachdem er eine Strecke einer Bergschlucht entlang, gegangen war, erkletterte er eine hohe Bergspitze, ging dann rückwärts im Schnee und brachte auf dieser Weise seine Verfolger von seiner Spur ab. Die erste Nacht während seiner Flucht brachte er unter einer Fichte, fünfzehn Meilen von der nächsten menschlichen Behausung, zu. Da er es nicht für geraten hielt, von hier nach Hause oder zu seiner einsamen Berghütte zurückzukehren, so lenkte er seine Schritte wieder westlich bis er nach einigen Tagen den südlichen Abhang des Allegheny Gebirges erreichte. Hier fand er Leute, die ihn freundlich aufnahmen, und er ließ sich unter ihnen nieder. Diese Leute wollten auch bald wissen, was die Mennoniten lehrten, und durch ein Exemplar unsers Glaubensbekenntnisses, welches er bei sich hatte, wurden sie sehr für die Friedenslehre unserer Gemeinschaft eingenommen, und die Flucht dieses Bruders, um dem Kriegsdienst zu entgehen, wurde das Mittel zur Gründung einer Gemeinde und zur Errichtung des ersten Versammlungshauses im Staate West Virginien.

Aus Smith's „Mennonites of America."
Nach dem „Mitarbeiter."

Die Leiden und Standhaftigkeit der Frommen und Märtyrer.

(Fortsetzung)

Wir wollen aber sonderlich melden zu dieser unser Zeiten, in letzten Alter der Welt, da Gott an allen Orten den Glauben und sein ungefärbte Liebe und die göttliche Wahrheit wiederum herfür bracht, der Turteltauben Stimm lassen hören in unserm Land und uns heimgesucht mit seinem Wort wie viel Bluts der Zeugen Christo es gekostet, so darunter ist vergossen

worden in vielen Ländern, Städt und Märkten der Teutschen Nation, welches auch nit aufhöret, den diese unsere Zeit hat auch ihre Judaskinder, ihre Hannas-Kaiphas-Pharisäer- und Pfaffenkinder, die gleich sowohl mit hörenden Ohren nit hören und mit sehenden Augen nit sehen, und je gelehrter je verkehrter sein, wie in vorigen Zeiten auch und noch ärger und mehr, welche jetzt die Kinder Gottes verfolgen, würgen und tödten, darum, daß sie sich von ihrer Abgötterei Verführung, Greuel und sich von ihren unreinen, lasterhaften Kirchen absondern und ausgehen, auch wider die Gottlosigkeit und Lügnerei zeugen und reden. Darum müssen sie noch heut der Welt Feindschaft erdulden. Und viel Hundert haben ihr Leben darüber müssen hergeben bei diesen unsern letzten Zeiten. Aber der starke Gott Israels, der Held Jakobs ist ihnen beigestanden mit großem Trost, Kraft und Stärke, daß ihnen alles Leiden für die Wahrheit nicht schwer ist gewesen, also; daß sie sagen möchten: Es ist kein Fels wie unser Gott. Welche Standhaftigkeit und redliche Herzen und Liebhaber Gottes, wir so viel zu einer neuen Wolken der Zeugen um uns her sein. (Hebr.) und zu einer vorgehenden Feuersäule des Nachts, denn sie sind eine Wonne des Hauses Israel.

An ihnen haben ein Vorbild alle Geschlechter des Hauses Jakob. Ihr Glauben hat geblüht wie die Lilien, ihre Treue wie ein Rosen und ihr Frömmigkeit und Redlichkeit wie die Blumen der Pflanzung Gottes. Ja was sie mit ihrem Mund bekennt, das haben sie mit ihrem Blut bezeugt. Haben also mit Eleasaro, dem Helden David für die Wahrheit gestritten, bis ihnen die Hand am Schwert erstarrt ist.

Wie die Lämmer führet man sie heimlich in Häuflein zur Schlachtbank und erwürgete sie nach des Teufels Art und Natur, der ein Mörder ist von Anfang. Ein Teil Weibspersonen hat man ins Wasser gestoßen, wieder heraus genommen und gefragt, ob sie abstehen wollen. Als sie aber fest im Glauben Christi bestanden, hat man sie ertränkt und versenkt. Also heftig hat der Satan in seinen Kindern getobet.

Die biblischen Bücher hat man etlichen Orten auf's höchste verboten und an manchen Orten dieselben verbrannt nach der Weise des gottlosen Königs Antiochus. Auch hat man Hauswirte, bei denen solche Schriften gefunden wurden, in einem finstern Turm, da sie des Tageslichtes beraubt waren, erhungert, andere aber in tiefen Löchern und Keuchen (Gefängnis, schlechte Hütte) unter Fledermäusen, Nattern und Ungeziefer gelegen, darinnen ihnen die Füße abgefault. Viele hat man, ehe man's gar ertödtet, lang mit Wasser und Brot gespeiset, viel mit Hunger gepeinigt und mit aller Plag, die man erdenken mag. Etliche, die man zu jung geachtet zu richten, hat man gebunden und greulich mit Ruthen geschwungen. Dennoch sein sie bestanden, und hat sie nichts mögen bewegen vom Glauben, noch von der Liebe Jesu, unsers Herrn. Da sieht man in der Wahrheit, daß dem also ist, wie Christus im Evangelio sagt: Ihr müsset gehasset werden von allen Menschen.

Vielen hat man große Geschenke und Reichtum verheißen, so sie abstehen wollen, vielen herrliche Pfründe, vielen Gewalt und Aemter. Viel hat man begehrt, sie sollen nur ein Wort ihres Begehrens sagen, man wolle sie ledig lassen; aber sie haben kein unredliche Erledigung wollen annehmen. Andern ist zugemutet worden, sie sollen nur einen Fluch tun, ja, nur ein kleines Flüchlein, so soll man sie ledig lassen. Mit vielen hat man sehr wunderbarlich gehandelt, seltsam und unerhört, oft Tag und Nacht, mit großer Listigkeit und Schalkheit, auch mit viel süßen und glatten Worten durch Münich und Pfaffen, desgleichen durch Skorpionen und Nattern, auch durch Doktores der Schrift zugesetzt mit viel falscher Lehr und Zeugnis, mit viel Trutzen und Drohen, Poldern und Schmachworten und auch mit Lugen und greulichen Lästerung. Das hat sie aber nicht verzagt macht. Etliche, die in solch schwerer Gefängnis gelegen sein, haben ihrem Gott lobgesagt gesungen, als die in großer Freud gewesen, ob sie schon gewußt, daß es ihre letzte Himmelfahrt bedeute. Etliche, so sie heraus zum Tod und zur Richtstatt geführet worden, haben desgleichen, als die auf einer Hochzeit dem Bräutigam entgegen gingen, fröhlich aufgesungen, mit erhabener Stimme, daß es erklungen hat. Ursach: Sie haben vom Wasser, das da fließt aus dem Heiligtum Gottes, ja von dem Brunnen des Lebens getrunken und davon ein mutiges Herz bekommen. Etliche, da sie sahen, daß das Feuer jetzt sollt aufgehen, fingen sie an zu singen das Lobgesang des alten Simeons; Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen.

Viele Jungfrauen haben sich, da sie auf den Platz des Todes sollten gehn, geschmükket, geputzet mit Lust als auf eine Hochzeit, als auf einen Tag der Freuden. Sie haben die himmlische Freud hier schon empfunden, ja als die jetzt durch die Pforten der ewigen Freud sollten eingehn. Sie haben ihnen den Ehrenkranz der Furcht Gottes nit nehmen lassen; sie sein eine Ehre der Stadt Jerusalems worden. Es ist von ihnen gewichen des Todes Bitterkeit; sie haben den Herrn fürgesetzt für ihre Augen, haben ihr weibliches Gemüt mit Männlichkeit und Tapferkeit in Gott gewappnet, daß sich männiglich ihrer Steifheit verwundert hat müssen. Andere sein mit lachendem Mund dahin getreten, Gott lobend, daß sie würdig sein, dieses Todes der aufrichtigen und christlichen Helden würdigt sein worden und von Gott mit Gnaden angesehen. Daß sie etwa um seinetwegen leiden sollten, das hat sie gefreuet, und hätten ihnen nit gewünschet, dafür auf dem Bett zu entschlafen. Denn ihr Herz ist mit solcher Freud überschüttet gewesen, daß es von Menschen Sinn und Verstand nit mag begriffen werden. Andere haben die zusehenden Menschen und männiglich das Volk auf's teuerste und höchste zur Buß und Besserung ermahnt.

Andere, die verkürzt waren und den Wasser-Tauf nit erlanget, eileten dennoch zum Tauf des Bluts, sich damit taufen zu lassen um der Wahrheit Gottes Willen, auf ihren lebendigen Glauben, welcher etliche wir mit Namen wußten zu nennen, ja viel, die nie zur Gemein kamen, die Gemein nie gesehen, allein die Wahrheit gehöret, verstanden und geglaubet, blieben beständig dabei, so sie von den Häschern ergriffen wurden. Sie ließen sich weder durch Hunger, Feuer, Wasser, Schwert noch durch Henker nicht mehr davon schrecken noch bewegen; kein Mensch noch nichts auf Erden möchts ihnen mehr entnehmen aus ihren Herzen. Sie haben empfunden, daß ihnen Gott das Kreuz tragen hilft, und haben die Bitterkeit des Todes überwunden, damit sie nicht um ihr Erbteil kummen. Haben Jerusalem, unsere Mutter, nit wellen betrüben. Also eifrige Liebhaber Gottes waren sie. Das Feuer Gottes brannt in ihnen, welches angezündet war von dem feurigen Busch auf dem Berg Synai. Sie wollten lieber den bittern Tod sterben, wollten lieber 10 Tode leiden, denn die erkannte Wahrheit verlassen. Wollten kein Herrlichkeit, kein Fürstentum, kein Königreich, ja die ganze Welt, Wollust und Gutes nit nehmen, daß sie abstehen sollten von ihrem Glauben an Christo, darum daß sie desselbigen ein Grund und Sicherheit hatten, wußten, daß sie Gott bracht hat zu sein Heiligen im Land Mähren, und waren getröstet wie die beherzten Löwen, die auf der Straße vor niemanden umkehren. Sie haben ihre Zelt nicht hier auf Erden, sondern dorten in der Ewigkeit aufgeschlagen. Aus welchen unschuldigen, vergossenen Christenblut allenthalben Christen gewachsen und viel Glaubensgenossen an allen Orten hin und wieder.

Ohne Frucht ging's nicht ab. Viel wurden dadurch bewegt, ihm nachzudenken und auch ihr Leben und Sinn auf's Künftige zu stellen. Also, daß man an vielen Orten nimmer öffentlich richten wollt, sondern tät's heimlich bei Nacht, daß nicht viel Volk sahe, höre und wiß. Auch etwa nicht mehr an gewöhnlichen Richtstätten, sondern an andern Orten, weil sie es auch unschuldig verurteilten, ohne Ursach, auch etwa ohne alles Urteil, ganz mörderisch.

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten

Colorado.

Vona, Colorado, den 16. Oktober 1917. Werte Rundschau! Einen Gruß an Editor und Leser. Ich komme heute mit einer Trauerbotschaft vom Tode des Br. Cornelius Schulz. Er starb plötzlich am 4. Oktober. Er wurde drei Wochen vor seinem Tode krank und hat dann den Doktor kommen lassen, und der hat ihn untersucht und gesagt, es wäre Magen- und Herzleiden. Aber er wurde dann wieder besser, so daß er wieder auf dem Feld arbeiten konnte, hatte aber in dieser Zeit öfter davon gesprochen, daß er 'mal plötzlich sterben werde. Donnerstag, den 4.

morgens hat er sich noch ziemlich wohl gefühlt. Er ging noch nach der Post Box um die Post zu holen. Als er wieder ins Haus kam, wollte er sich die Brille aufsetzen, um zu lesen. Da fiel er um und war tot.

Seine Frau war nur allein bei ihm, als er starb.

Cornelius B. Schultz geboren in Karlswalde, Rußland, den 25. Februar 1852, getauft 1870 von Aeltester Tobias Unruh, in den Ehestand getreten den 18. März 1879 mit Sarah Walde. Er hinterläßt seine Gattin, fünf Kinder und fünfzehn Großkinder, zwei Brüder und zwei Schwestern.

Bruder Abram und Schwester Elisabeth sind noch in Rußland.

Er wurde Sonntag, den 7. Oktober auf dem Neufriedensberg Kirchhof begraben. Sein Alter ist 65 Jahre, sieben Monate und neun Tage. Worte des Trostes wurden gesprochen in der Kirche von Pred. H. U. Schmidt über Ebr. 4, 9—11; Bruder J. H. Epp von Hillsboro, Kansas. Br. D. A. Schultz von Avon, S. Dakota, hielten hier an auf ihrer Heimreise von der Allgemeinen Konferenz zu Reedley, California. Br. Epp kam hier schon den 13. an, hielten dann abends Versammlungen ab und Sonntag, den 16. September, durften wir ein Tauffest feiern, wobei acht junge Seelen von Aelt. J. H. Epp durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen wurden. Nachmittag unterhielten wir auch das heilige Abendmahl. Br. Epp fuhr dann Montag morgen schon heim, aber Br. D. A. Schultz blieb bis Mittwoch und predigte Montag abend noch für uns.

Wir haben schon eine Zeitlang schönes Wetter gehabt, und sind jetzt am Weizensäen und Futter zusammenbringen. Es wird diesen Herbst ziemlich viel Weizen gesät. Im August und September hat es viel geregnet, und das war gut für das Land zu Weizen und für's Corn. Die Weizenernte war nur gering dieses Jahr; der beste Weizen gab nur 10 Buschel vom Acre. Es war letzten Winter für den Weizen zu trocken. Corn ist gut geraten.

In den letzten drei Monaten ist ziemlich viel Land verkauft worden. Wir wünschen, daß noch mehr Deutsche her kommen würden und Land kaufen, weil das Land noch billig ist.

Es wollen mehrere von hier diese Woche nach Kansas zur Westlichen Distrikt Konferenz fahren. — Mit Gruß,

A. M. Boese.

Kansas.

Unida, Kansas den 18. Oktober 1917. Es ist der Herr! Solange wir in Ruhe und Frieden hier im Lande leben durften und ungestört unsere eigenen Wünsche und Pläne ausführen konnten, da war es leicht gesagt und geglaubt, daß der Herr mit uns und unserm mennonitischen Volk war. Die ruhige Zeit und guten Verhältnisse waren uns Bürge dafür, daß Gott mit uns war.

Als vor etwa drei und einhalb Jahren dann unsere Glaubensgeschwister in Rußland und auch in andern Ländern durch den Krieg in große Trübsal gebracht wurden, indem ihre Söhne und jungen Familienväter aus dem teuren Familienkreis gerissen wurden, da wollte manchen hier wohl auch etwas bange werden. Aber nur zu schnell haben wir uns im Verlaufe der Zeit darüber beruhigt mit der Hoffnung, daß wir verschont bleiben würden, — haben am Ende uns noch dem Wahne hingegeben, wir seien besser als unsere Brüder, weil wir verschont blieben. Und doch war es nur Gottes Langmut und Geduld, welche uns zur Einkehr bringen wollte.

Liebe Leser! Hat Gott dieses erreichen können an uns? Aber wir hatten uns so in Ruhe gewiegt, aus welcher wir uns nicht einmal herausbringen ließen, als die Regierung schon alle Vorbereitungen traf, unsere Jugend einzuziehen. Und nun scheint es uns so unerwartet zu kommen, und doch haben wir eine lange Vorbereitungszeit gehabt.

Und nun, da wir schon sehen müssen, daß das Unwetter hereingebrochen ist, fällt es uns vielleicht schwer zu glauben und zu sagen: „Es ist der Herr." Wie will sich nicht immer wieder in uns eine böswillige Neigung gegen unsere Regierung festsetzen. Oder wir lassen uns dazu hinreißen, die Spekulanten und Munitionsfabrikanten für unsere Lage verantwortlich zu machen.

Wenn wir an die Verfolgung der ersten Christen des neuen Bundes, sowie an spätere Verfolgungen denken, so wurden sie wohl von gottlosen Menschen angefangen; aber dennoch wissen wir, daß Gott seine Hand darin hatte. Und wenn das zu jener Zeit der Fall war, sollte es dann nicht auch zu dieser Zeit so sein? Weniger sollte uns die Frage Sorge machen, wer schuld an dem Zerwürfnis der Mächte ist, als die Frage: Was der Herr an uns, seinen Kinder, bezwecken will. Denn wenn wir aufrichtig mit uns sind, dann werden wir uns sagen, daß eine längere Zeit des Wohllebens der gegenwärtigen, lauen Christenheit wohl nur zum Verfall gereicht hätte (Offb. 3, 14—22. Im 19. Vers in diesem Abschnitt heißt es: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und tue Buße."

Wenn nun der liebe himmlische Vater dieses an uns sucht zu vollziehen, werden wir als seine Kinder ihm dann nicht vertrauen können und zu sagen lernen: „Es ist der Herr"? Sollte Gott sein Auge nicht offen über uns haben, wenn wir von der Welt angelaufen werden? Und mit Paulus wollen wir versuchen zu sprechen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Schwert?" Röm. 8, 35. und wie er in Vers 37 weiter sagt: „In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat." — Grüßend,

B. A. Wiens.

Cimarron, Kansas, den 19. Okt. 1917. Werte Rundschau! In meinem Bericht vom 12. d. Mts. schrieb ich, daß David J. Wedels noch immer bei ihren Eltern nahe Pond Creek, Okla., verweilen. Ich habe aber hernach einen Brief von seinen Bruder Andreas W., Fairview Okla., gelesen, welcher berichtet, daß Davids schon in Fairview wohnen, wo sie von Pond Creek hingegangen sind.

Auch schrieb ich im selben Bericht, daß einer von Geschw. Andreas B. Ratzlaff's Söhnen, so wie ich gehört hatte, krank war. Jetzt aber muß ich berichten, daß er schon tot ist. Er starb schon Sonntag morgen um 4 Uhr an der sogenannten Zuckerkrankheit. Der Verstorbene wurde Montag nachmittag, den 15. zur Grabesruhe getragen, wohin wir ihm (sein Name war Heinrich) noch das letzte Geleit gaben und bemitleideten seine Eltern und Geschwister. Zu diesem Begräbnis wurde auch Diener John A. Köhn, von Montezuma, Kas., gerufen, welcher, nachdem die Versammlung mit Singen und Gebet eröffnet wurde, die Einleitung in Englisch machte und die Leichenrede hielt über die Worte: „Und wie den Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." (Auch in Englisch). Schließlich sprach Heinrich A. Köhn noch über den Text und hob besonders hervor wie sterblich und hinfällig wir Menschen sind; ja die Sterblichkeit des Menschen machte er uns recht wichtig. Auch machte er aufmerksam auf das Glück und Seligkeit des Verstorbenen den Eltern und Geschwistern zum Trost. Der Dahingeschiedene wurde den 13. Sept. 1911 geboren und hat sein Alter nur etwas über 6 Jahre gebracht.

Sehr überraschend war es mir, Montag auf dem Begräbnis bei P. P. Köhnen (wir haben hier noch keine Kirche) den lieben Onkel S. J. Köhn zu treffen, der von Los Animas, Col., hier auf Besuch war. Diesen Händedruck nach einer Trennung von über fünf Jahren werde ich nicht sobald vergessen. Der Onkel war Montag nachts beim Schreiber dieser Zeilen und Dienstag fuhr er schon per Bahn von Cimarron seiner Heimat zu. Heute bekam ich eine Karte von ihm, worinnen er schreibt, daß er glücklich nachhause gekommen ist. Weiter berichtet er, daß eine ihrer Kartoffeln drei Pfund gewogen hat. Das können wir nicht aufweisen.

Wir hatten noch keinen Regen. Die Leute sind noch am Weizensäen. Einer ist schon damit fertig, während der andere erst angefangen hat. Andreas Schmidten und ihr Sohn Abraham von Oklahoma, Tobias Köhnen und A. B. Unruhs von Montezuma waren auch auf dem erwähnten Begräbnis.

Letztere beabsichtigen, diesen Herbst oder Winter eine Besuchsreise nach Oklahoma zu machen.

Ich schrieb letztens, daß Ben. W. Köhnen ihr Frank in einer kritischen Lage war, aber es hat sich geändert. Er geht der Genesung entgegen.

Schließlich berichte ich, daß wir noch alle gesund sind wofür dem der droben sitzt

und uns hier beschützt, die Ehre gebührt.
Mit Gruß an alle Rundschauleser.
J. B. Köhn.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 18. Oct., 1917. Die ganze Pflanzenwelt hat, nachdem wir vor einer Woche einige starke Nachtfröste hatten, sich sehr verändert: die Bäume sind mehr oder weniger entlaubt, die Kornfelder, die bis dahin noch zum großen Teil grün waren, haben ein bleiches Aussehen angenommen und alles bekommt infolgedessen einen herbstlichen Anstrich. — Da der Frost solange fast ganz ausgeblieben war, so ist das meiste Corn, trotzdem daß es im letzten Sommer mehr kühl als warm gewesen, beinahe reif geworden, was dem Landmanne eine schöne Einnahme sichert.

Eine ganze Anzahl Glieder der M. Br. Gemeinde sind nach Henderson, Nebr., gefahren um an den Sitzungen der Mittleren District-Konferenz teilzunehmen, welche am 15. und 16. dieses Monats daselbst stattfinden sollte. Darunter ist Aelt. Heinrich Voth, Abr. J. Wiebe und Gattin, C. C. Dick und Gattin, Edw. Fadenrechts beide, H. H. Walls beide, Johann Hooge, und mehrere andere jüngere Personen.

Die Missionshalle zu Minneapolis, Minn., von der wir in dem letzten Bericht etwas erwähnten, ist mit des Herrn Hilfe und der Opferwilligkeit der Bundesgemeinden ganz fertiggestellt, und soll am nächsten Sonntage, den 21. d. Mts., für den Herrn und sein Werk eingeweiht werden. Eine bedeutende Anzahl von hier gedenken zu dieser Feierlichkeit hinzufahren, um den schönen Bau in Augenschein zu nehmen und an dem Fest teilzunehmen. Auch von Norddakota haben wir Nachricht, daß mehrere von dort gedenken persönlich dort zu sein. Möge der treue Herr, dessen Werk es ist, das Bemühen seiner Kinder dahin segnen, daß noch viele Seelen, die noch in der Finsternis dahingehen, zum wahren Licht des Lebens kommen.

Die Adresse der Geschwister A. A. Schmidts, die dort in der Stadtmission stationiert sind, sowohl als auch die der andern Missionsgeschwister, ist wie folgt: Rev. A. A. Schmidt, 2120 Minnehaha Ave., Minneapolis, Minnesota.

Gestern den 17. hatten wir hier ziemlich Gewitter mit etwas Regen, was hier für diese Jahreszeit schon etwas Seltenes ist.

Eine ganz entsetzliche Tragödie, die jeden ruhig denkenden Menschen bis ins Innere erschüttert, trug sich letzten Sonntag in Westbrook zu, als der alte Großvater H. P. Rupp, im Alter von etwa 60 Jahren, sich durch eine Schrotflinte das Leben nahm. Schon seit einem Jahre war er sehr angegriffen, sodaß seine Kinder, J. F. Rupps, wo er seit dem Tode seiner Gattin sein Quartier hatte, ihn stets mehr oder weniger bewachen mußten. Als nun am letzten Sonntage die Familie zum Gottesdienst gefahren und der alte Vater allein zuhause war, nahm er die Gelegenheit wahr, nahm die Flinte — und wie alle Anzeichen hindeuten, — setzte den Lauf desselben an seinen Mund, drückte mit den Zehen seines vom Schuh befreiten Fußes los und — das Resultat war grauenhaft, denn der obere Teil seines Kopfes war gänzlich zerschmettert. Als die Familie von der Kirche heim kam, fanden sie das schauerliche Bild ihres Vaters und Großvaters.

Dienstag, den 16., fand das Begräbnis des so traurig geendeten Mannes statt, wozu Aelt. H. H. Regier, Rev. J. J. Balzer, Ed. Rupp und andere von hier hinfuhren.

Unsere jungen deutschen Männer, die von hier bei Camp Dodge im Dienst der Regierung stehen, werden öfters von den Angehörigen per Autos besucht. So waren zum letzten Sonntag die Gebrüder Geo. P. und C. P. Eitzen und die Eltern J. J. Kliewers und Heinr. G. Neufelds hingefahren um zu sehen, wie es den „Jungens" gehe. Abgesehen von dem, daß sie unfreiwillig unter militärischer Aufsicht stehen, haben sie gegenwärtig noch keinen Grund sich über ihrer Lage und die Behandlung von seiten ihrer Vorgesetzten zu beschweren, doch Kriegsdienst ist Kriegsdienst!

J. C. Dick.

Oklahoma.

Fairview, Okla., 5. Okt. Okt. Einen Gruß an den Editor und alle Leser zuvor! Wie ihr seht, befinden wir uns in Oklahoma. Hatten die Hoffnung, so weit nach dem Sünden zu kommen, schon fast aufgegeben. Nun hat der Herr es doch so geführt und wir achten es für eine große Gnade und ein großes Vorrecht, mit so vielen Geschwistern bekannt zu werden und ihnen von der Arbeit in China zu erzählen.

Ueber eine Woche hielten wir uns in Hillsboro, Kansas auf. Versammlungen wurden in verschiedenen Kirchen anberaumt und der Herr war in unserer Mitte, und hat unsere Herzen, durch das Interesse, welches viele für die Arbeit in China zeigten, gestärkt. Viele der Geschwister erzeigten uns unerwartete Liebe und unsere Herzen fühlten verbunden. Dasselbe finden wir auch hier. So der Herr will, gedenken wir nach Okeene, Korn, Weatherford, Bessie, Boyd, Hooker in Oklahoma und Meade, Minneola und Pretty Prairie in Kansas zu besuchen, und bis zum 21. wieder in Hillsboro zum Erntedank- und Abschiedsfest zu sein. Dann noch etwas in Kansas aufhalten, und anfangs November vielleicht durch Nebraska nach S. Dakota zu reisen. Sind noch nicht ganz sicher, ob wir den 15. Dezember von San Francisco abreisen können.

Vom 20. Mai bis 30. Aug. erhielten wir folgende Gaben für die Arbeit in China:

Salem Gem., Wolfcreek, S. D.	$170.00
Schw. Graber, f. Arme	3.00
Einige Geschw., Marion, S.D.	64.08
D.J.M.Hofer, f. Waisen	10.00
Schw. Stark, f. ein Kind	20.00
Geschw. in Detroit, Mich.	46.75
Geschw. bei Elkton, Mich.	27.78
Geschw. bei Butman, Mich.	13.10
Geschw. in Cleveland, Ohio	84.00
Missions Gemeinde, Cleveland, O.	41.10
Mrs. Rhodes, Oberlin, Ohio	2.00
Mennoniten Gemeinde, Scottdale,	14.50
Geschwister in Scottdale	6.00
D.M.Hofer, Chicago	5.00
Schw. K. Ratzlaff, Chicago	1.00
Schw. S. Roth, Chicago	5.00
K.M.B.Gemeinde, Hillsboro, Ks.	6.15
Emma Bartel, Hillsboro, Ks.	5.00
P. A. Löwen, Hillsboro, Kans.	50.00
Mrs. C. Block, Hillsboro Kans.	1.00
K.M.B.Gem. Springfield,	11.16
D.D.Steinert, Lehigh	5.00
P. S. Klassen, Lehigh	5.00
Total	$596.62

Der Herr vergelt's. „Er wird vermehren euren Samen und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit. Eure Geschw.
J. J. u. Louise Schrag.
c—o C. J. Schrag, Marion, S. Dakota.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 13. Oktober 1917. An die Rundschau. Vielgeliebte Eltern und Geschwister, und auch die vielen Lieben in Idaho! Der Gott des Friedens sei mit euch und uns allen im Namen Jesu! Amen.

Da ich von meinem lieben Bruder beauftragt wurde, unsere Reise auf dem Auto von Idaho nach Oregon an die Rundschau zu berichten, so will ich es in Liebe und mit des Herrn Hilfe tun.

Nun, ihr Lieben, wir traten unsere Reise am 13. September an und fuhren den ersten Tag bis Minnidoka. Wir kamen bei den lieben Geschw. C. Gooßen mit Dunkelwerden an, wo wir von den Lieben freundlich aufgenommen wurden und eine gesegnete Zeit hatten. Nachdem wir eine gute Nachtruhe genossen hatten, fuhren wir, dem Herrn anbefohlen, dem Südwesten zu bis Kimima, wo wir Gasolin nahmen und Mittag aßen. So ging es weiter durch Dietrich und bis Shoshone, wo wir im Zelt und bei einem rauschenden Wasser über Nacht waren. Morgens wurde das Zelt und alles wieder aufgepackt und Gasolin genommen, und um 10 Uhr fuhren wir durch Gooding, dann durch Bliß und Kinghill.

Als es Abend wurde, trafen wir eine alte Farm an, wo niemand wohnte, erhielten auch gleich die Erlaubnis von einem Mann, der dort seine Pferde tränkte, da zu bleiben. Morgens, den 16. da alles aufgepackt war, ging's weiter dem Westen zu durch Glenns Ferry und Mountain Home. Diese Nacht blieben wir bei einem Farmer und am Morgen, als wieder alles in Ordnung gebracht war, ging es wieder weiter dem Westen zu bis Boise. In Nampe hielten wir etwas an und nahmen Gasolin und fuhren durch Noties, Parma,

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

31. Oktober 1917.

Editorielles.

— Wenn wir von Herzen sagen können: „Der Herr ist mein Hirte," wie der Dichter des 123. Psalms sich so überzeugungsvoll ausdrückt, und wenn wir den Worten unsers Heilandes glauben, wenn er sagt: „Ich bin der gute Hirte" usw., und bereit sind, ihm zu folgen wie immer er uns führt, dann steht es wohl um uns.

— Auf die Frage ihres Herrn und Meisters, ob sie je Mangel gehabt hätten, antworteten die Jünger Jesu einst: Nie keinen. Und doch wissen wir aus dem Munde des Herrn selbst, daß er arm war und nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, und daß das Los des Jüngers nicht besser ist als das des Meisters. Doch die Jünger empfanden ihre Armut nicht als einen Mangel.

— Bei einer Gelegenheit, als Jesus das Volk gelehrt hatte, heißt es, daß seiner Jünger viele hinter sich gingen und nicht mehr hinfort mit ihm wandelten. Der Herr fragte darauf seine Zwölfe, ob sie auch weggehen wollten. Petrus antwortete ihm: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Solche Erkenntnis macht, daß man den äußern Mangel vollständig übersieht.

— Statt über Mangel zu klagen, fühlen die wahren Jünger Jesu sich oft gedrungen, von dem Reichtum, den sie in Jesu haben, zu rühmen und dadurch veranlassen sie auch Andere, zu Jesu zu kommen und aus seiner Fülle zu nehmen, was köstlicher ist als irdischer Reichtum; denn es vermag dem Mangel des innern Menschen abzuhelfen. Es kann nicht anders sein, als daß Jünger Jesu andern zum Segen werden, denn ihr Herr sagt: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

— Christen sind nicht immer reich an Gütern dieser Welt, vielmehr bilden solche unter ihnen eine Ausnahme von der Regel. Arm sein, wie ihr Herr und Meister war, ist meistens ihr Los. Aber über dem unbegrenzten Reichtum an geistlichen Gütern in Christo, der ihnen jetzt schon zur Verfügung steht, und der Aussicht auf die überschwengliche Herrlichkeit, die an ihnen soll geoffenbaret werden, übersehen sie die unzulängliche Versorgung, die ihnen dieses Leben bietet, soweit, daß sie bei der Frage nach ihrem Mangel sich nicht erinnern können, je solchen gehabt zu haben. Sie sahen sich wohl manchmal ohne alle Mittel zum Leben; aber der, welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, hat oft auf wunderbare Weise auch ihre Brot- und Kleiderfrage geregelt.

— Wenn wir in dem Bericht der Basler Mission über die Lage in China lesen, daß dort nach dem Abbruch der Diplomatischen Beziehungen mit Deutschland die deutschen Missionare nicht in ihrer Arbeit gehindert werden, sondern trotz der drohenden Wolken „alles zurzeit noch so weitergehe wie vordem", dann können wir nicht umhin darin die treue und allmächtige Hand des Herrn zu erkennen. Heidnisches Volk und heidnische Obrigkeit lassen in einer Zeit wie dieser Missionare, die einer „feindlichen" Nation angehören, ruhig weiter arbeiten. Da sollte sich manches christliche Volk und manche christliche Regierungen ein Beispiel nehmen. Aber diese Duldung liegt nicht im Heidentum, sondern ist, wie bereits gesagt, ein Werk Gottes.

— Der Editor des „Heilsbote", welches Blatt in Berne, Indiana, herausgegeben wird, macht bekannt, daß dasselbe nach Neujahr nicht mehr erscheinen wird, und Unterschreiber, die auf länger als bis Neujahr bezahlt haben, statt ihn, den „Heilsbote", den „Wahrheitsfreund" bis zum Ablauf ihrer Unterschrift erhalten sollen. Den Grund, aus welchem die Herausgabe des Blattes eingestellt wird, gibt er nicht an außer daß es auf der letzten Konferenz beschlossen wurde, — aber wir erfahren von andern Blättern in deutscher Sprache, die sich auch mit der Frage beschäftigen, ob es nicht ratsamer sei, den schweren Kampf ums Dasein aufzugeben: daß die hohen Preise für Papier und aller zur Herstellung der Blätter nötigen Materialien und die Tatsache, daß die jüngere Generation in deutsch sprechenden Kreisen immer mehr das Interesse an deutscher Literatur verliert, ihnen diese Frage aufdrängen.

— Der „Mitarbeiter" bringt in seiner ersten Nummer des 12. Jahrganges unter der Ueberschrift: „Was haben die Glieder wehrloser Gemeinschaften zu tun, um sich bei der bevorstehenden Aushebung Befreiung vom Militärdienst zu sichern?" folgende Auskunft: „Die Regierung hat in allen Teilen Canadas Befreiungstribunale eingesetzt. (Wir machen hier darauf aufmerksam, daß dies hier Gesagte sich allein auf Canada bezieht. Editor.) Diese haben alle Befreiungsgesuche zu erledigen. Man kann sein Befreiungsgesuch auf zweierlei Art vor die Tribunale bringen; entweder dadurch, daß man persönlich vor demselben seinen Antrag auf Befreiung stellt, oder dadurch, daß man sein Befreiungsgesuch auf einem in jedem Postamte erhältlichen Formular dem Postmeister einreicht. Die letztere Art zieht das Befreiungstribunal vor und wird solche Gesuche zuerst erledigen und den Betreffenden Nachricht schicken, wann sie vor dem Tribunal erscheinen sollen. Solche, die ihr Befreiungsgesuch persönlich vorbringen wollen, riskiren es, daß sie lange warten müssen, bis das Tribunal Zeit für sie findet. Mennoniten, trotzdem das Gesetz ihnen völlige Befreiung vom Militärdienst zusichert,müssen ebensowohl Gesuche um Befreiung einreichen, denn wie kann die Regierung wissen, daß jemand Mennonit ist, außer er sagt es ihr. Bekannt ist es wohl, daß diese Maßregel nur Personen im Alter von 20 bis 34 Jahren betrifft, sofern sie bis zum 6. Juli dieses Jahres noch ledig gewesen sind. Aeltere Personen und solche, die schon vor dem 6. Juli verheiratet waren, werden jetzt überhaupt noch nicht eingezogen. Die Zeit, bis wann die Gesuche um Befreiung eingereicht sein müssen, wird noch durch Proklamation bekannt gemacht werden. Gewünscht wird, daß man die Sache sobald als möglich erledige."

— Anfangs schien es, als ob nur die Mennoniten in Rußland von diesem Kriege in der Weise würden betroffen werden, daß ihnen aus dem Festhalten an ihrem Glaubensbekenntnis Schwierigkeiten erwachsen würden. Dann schienen uns die Glaubensgeschwister in Canada in dieser Beziehung gefährdet, während wir in den Vereinigten Staaten noch ganz sicher waren. Aber durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und die Einführung des allgemeinen Militärzwanges senkte sich die Wage auf unserer Seite, während man in Canada wieder freier aufatmete, nachdem die dortige Regierung den Mennoniten von neuem versichert hatte, daß ihnen ihre früher zugestandenen Vorrechte ungeschmälert erhalten bleiben sollten. Endlich nun, nachdem unsere Regierung sich bereit erklärte, unsern Gewissensbedenken Rechnung zu tragen, unsere jungen Männer nicht zum Dienst mit der Waffe zu zwingen noch irgend einen Dienst von ihnen zu verlangen, der gegen unser Gewissen ist, und wir voll Hoffnung warten, daß diese Sache endlich befriedigend gelöst werden wird, finden wir, daß bei den Geschwistern in Canada durch Einführung des Militärzwanges neue Sorgen aufsteigen wollen. So scheint es, als ob der Himmel über uns nie ganz wolkenlos sein soll, doch wir wissen ja, daß der, welcher über den Wolken wohnt, mächtig genug ist, nicht allein die

Regierungen unserer Sache günstig gestimmt zu machen, sondern dieselben auch zu beeinflussen, solche Gesetze und Verordnungen auszugeben, die es uns ermöglichen, im Lande zu bleiben und im Frieden unsers Glaubens zu leben. Wenn wir in Beobachtung der heiligen Schrift für unsere Obrigkeit beten, laßt uns nicht vergessen zu bitten, daß Gott sie sich auch in dieser Beziehung zur Dienerin zum Guten mache.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Isaak W. Reimer, Steinbach, berichtet: „Wir hatten den 11. einen ziemliche großen Schneesturm. Der Wind blies aus dem Norden. Heute morgen, den 12. ist 10 Grad Frost. Das ist einem ziemlich ungewohnt bei dieser Zeit."

Jacob D. Heppner, Dallas, Oregon, schreibt den 15. Oktober: „Lieber Bruder im Herrn! Wir sind nun in Oregon und bitten, unsere Rundschau und den Jugendfreund nach Dallas zu schicken. Wir haben hier schönes Wetter. Die Pflaumenernte ist zu Ende. Nun, lieber Bruder, sei dem Herrn befohlen, hier zeitlich, und ewig dort, wo kein Scheiden mehr sein wird. Der liebe Gott behüte uns alle auf dem Wege zur Ewigkeit im Namen Jesu! Amen."

Henry Seitz, Sterling, Kansas, schreibt: „Da die Zeit wiederum da ist, die Rundschau, welche uns manchmal zum Segen geworden ist, zu bezahlen, so sende ich hiermit einen Dollar für ein weiteres Jahr. (Danke! Ed.) Was meine Gesundheit angeht, muß ich sagen, daß ich auch nicht mehr so gesund bin wie früher. Aber Gott kann den Kranken heilen, denn bei ihm sind alle Dinge möglich. Bei dem, der da glaubt, daß er vom himmlischen Vater ist, den derselbe in die Welt gesandt hat, um ihm seinen kostbaren Namen zu übergeben, bei solchen will er auch sein. Wir sollen das Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Wo ist ein Vater der den Sohn nicht züchtiget? Sind wir ohne Züchtigung, so sind wir Bastarde und keine Kinder. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Denn solche bleiben an der lebendigen Quelle, wo immer frisches Wasser fließt. Und so überläßt man sich ganz der Hand Gottes, und er wird es einmal alles wohlmachen. — Was das Irdische betrifft, so ist das Wetter noch immer schön. Wir haben etwas Frost gehabt, aber es ist wieder warm. Allen Rundschaulesern wünsche ich guten Mut, vorwärts zu blicken auf den Herrn, euren Gott. Bei ihm, der uns zum Eckstein geworden ist, werden wir dann alle sicher sein."

Jacob J. Toews. Herbert, Saskatchewan, schreibt, den 16. Oktober „Heute ist zum erstenmal etwas Schnee gefallen. Doch sehen wir hier bei uns in diesem Herbst er ist uns noch ganz bekannt, auch hat er weder seine Farbe noch seine kalte Natur geändert. Wie sieht's im Süden damit aus? (Falls unsere Gegend schon zum Süden zu rechnen ist, so will ich auf die Frage für sie (die Gegend) Antwort geben: Nach einigen mäßigstarken Nachtfrösten und kalten Tagen ist das im Felde stehende Corn plötzlich trocken, und viele Bäume stehen laublos da. Schnee haben wir noch nicht, und die Wiesen sind noch grün. Auf manchen Feldern sieht man noch Rüben und Kopfkohl, und in den Gärten blühen noch die widerstandsfähigeren Blumen. Ed.)— Wir hatten den 14. d. Monats auf unserer Station Bergfeld ein gesegnetes Erntedankfest. Die Festredner waren: Johann P. Wiebe und Jakob Ewert, beide Main Centre. Da wir nur einmal im Jahre so ein Erntedankfest feiern, haben wir auch verzichtet, auf die Einladung nach Queen Centre zur Hochzeit zu kommen. Doch wir wünschen nachträglich dem neuvermählten Paare Gottes reichen Segen. — Eine große Bewegung ist jetzt in Canada betreffs der Wehrpflicht. Ja jetzt kommen wir an die große Frage; Inwieweit bin ich wehrlos? Die Gewässer fangen an noch immer höher zu steigen. Wohl dem, der auf den Felsen, Jesus Christus, gebaut! (Die Zahlung für J. J. Schulzes Blätter erhalten. Danke. Ed.)

Camp Funston besucht.

(Dieser interessante Bericht erschien im „Herold" von Newton. Editor.)

Anfangs dieser Woche kamen erschreckende Berichte von Camp Funston, daß mehrere der Wehrlosen durch Faustschläge mißhandelt worden seien. Eiligst wurden die Glieder des Siebener-Komitees der Westl. Distr.-Konferenz hiervon in Kenntnis gesetzt. Dieselben hielten schon Montag abends eine Sitzung, hörten von solchen, die am Tag vorher in Camp Funston waren Berichte über den Vorfall, und beschlossen, daß P. H. Unruh, P. H. Richert und Unterzeichneter nach dem Camp reisen sollten dieser Sache halber. Dieses geschah gestern.

Wir fanden, daß „Truck drivers" diese Tat verübt hatten. Die Beamten versicherten uns, daß sie keine Kenntnis hätten von solch einem Vorfall, und daß eine solche Tat streng verboten, sogar schwer strafbar sei. Auch daß sie aufs neue strengstens befehlen werden, die Wehrlosen nicht zu mißhandeln. Betreffs der Sonntagarbeit wurde uns gesagt, daß nur das, was notwendigerweise aus Gesundheitsrücksichten auch am Sonntag geschehen müsse, von ihnen gefordert werden würde.

Man sammelt alle „non-combatants" nun in ein separates Gebäude, in welchem sie getrennt von den regelmäßigen Soldaten sein werden. Man hat ihnen einen Obersten gegeben, der nur über die Wehrlosen sein Kommando haben wird. Mit diesem Mann konnten wir uns eingehend längere Zeit unterhalten und die Interessen unserer Mannschaft besprechen. Zu unserer Freude fanden wir, daß dieser Leutnant ein Christ ist, der es mit der ihm übertragenen Aufgabe sehr ernst nimmt, so daß er zu Gott bete, daß er ihm beistehen und ihm helfen möge, daß er sein Bestes tun werde, die Wehrlosen recht zu behandeln.

Unsere jungen Männer sind so weit dieses unter den Verhältnissen möglich ist, wohlauf und in Gott-ergebenheit getrosten Mutes.

Bemerkt sei hier noch, daß der Bericht, welchen die Zeitungen neulich brachten, daß 15 Mennoniten wegen Nichtstun gestraft worden seien, nicht richtig ist. Wenn so etwas vorgefallen ist, so waren die Betreffenden nicht Mennoniten.

P. H. Krehbiel.

Fortsetzung von Seite 7.

Nyssa und Vale. In Vale und Westfall nahmen wir wieder Gasolin. Den 18. waren wir den ganzen Tag zwischen Bergen. Spät abends kamen wir nach Bend, wo wir uns im Hotel gut ausruhten. Des Morgens ging es wieder mutig den großen Bergen im Westen entgegen. Zuerst ging es immer durch Wald, viele Meilen weit. Dann kamen Felsengebirge, und wir stiegen immer höher. Oft waren die Berge so steil, daß ich bei mir dachte und auch sagte: Wenn wir nun nicht eine Maschine hätten mit so viel Kraft, dann könnten wir nicht hinauf kommen. — Ja, wenn wir die großen Berge und die Tiefen der Erde in Betracht nehmen, dann müssen wir wohl sagen: Wir haben einen sehr großen Gott.

Als wir dann oben waren, kam uns der Gedanke: Sind die Brakes (Bremsen) auch in guter Ordnung? Ja, ihr Lieben, das war sehr steil, aber es ging sehr gut. Wunderbar hat der liebe Gott doch alles gemacht, denn es steigt treppenweise auf und ab.

Als wir unten waren, hatten wir guten Weg. Wir kamen bis Eugene und Albany und spät abends bis Salem, wo wir die Nacht blieben. Den 26. September kamen wir morgens bei den lieben Geschwistern im Herrn, S. S. Edigers um 9 Uhr wohlbehalten an. Dem Herrn sei Lob und Dank. Die Lieben hatten schon sehr auf uns gewartet. Wir waren froh, daß wir am Ziele waren. O ihr Lieben, aber wie froh werden wir sein, wenn wir einst alle am Ziele der Ewigkeit werden anlangen. O das wird noch größere Freude sein. Wollen nur recht mutig im Kampfe und im Besteigen der Berge sein. Bald sind wir am Ziel. Der liebe Gott segne euch für die vielen Glückwünsche! Gedenket unser in eurem Gebet! Schreibt alle an uns! Unsere Adresse ist: Dallas, Oregon.

Es ist hier schön. Auf Wiedersehen im Namen des Herrn.

Jacob und Anna Heppner.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Röm. 14, 8.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 17. Oktober. Werter Editor und Leser! Indem mir wieder Kouverte und Papier zugegangen sind, will ich sie auch nicht unbenützt liegen lassen, sondern Gebrauch davon machen und einen Bericht einsenden.

Es scheint hier wieder frühe Winter zu werden, denn wir haben schon eine geraume Zeit kühleres Wetter gehabt, wie wir es um diese Zeit nicht immer gehabt haben. Noch seltener hatten wir um diese Zeit so hohen Frost, sogar bis 10 Grad R. Auch haben wir außergewöhnlich frühe Schnee. Den 11. Oktober schneite es schon ziemlich und heute, den 17. zeigt sich der Schnee auch wieder vollständig in Flocken, so daß der Erdboden ein ganz weißes Aussehen bekommt. Man hoffte immer noch, es sollte nochmal ein Weilchen schönes Wetter geben ehe es zuwintert. Man pflegt doch allgemein zu sagen: Der Indianersommer muß doch noch kommen. Bis jetzt sind die Aussichten dafür (d. i. für den Indianersommer) nur schlecht, doch er kann immer noch kommen, wenn es jetzt auch schon winterlich aussieht.

Die Drescher hätten sich gerne auch noch ein bischen schönes Wetter gefallen lassen, um mit dem Dreschen ganz zum Abschluß kommen zu können, da sie noch einen oder ein paar Tage zu dreschen hatten. Unser Nachbar Isaak Löwen hat seinen Outfitt wohl schon eingezogen.

Die meisten Schulen sind wohl schon eröffnet. Unser Sohn Gerhard hat sich bei Lowe Farm eine Privatschule übernommen zu leiten als Lehrer. Der Prinzipal der Gretnaer Fortbildungsschule ist gegenwärtig hier, um Zöglinge für ihre Schule zu werben. Ich sollte sonst heute die Ehre haben, dieses Zweckes halben mit ihm umher zu fahren (per Auto). Aber wegen des schlechten und ungünstigen Wetters muß es für heute doch wohl eingestellt werden.

Da, wie verlautet, auch hier in Canada der Militärzwang eingeführt ist, so sind gestern, aus Besorgnis ob wir wehrlosen weniger hinangezogen werden, die Aeltesten und Prediger der drei Gemeinden, Mennoniten auch noch könnten mehr oder die hier auf der Ostreserve vertreten sind, zusammengekommen, um zu beraten, welche Stellung wir als wehrlose Mennoniten zu dieser Sache einzunehmen haben, wenn es sollte soweit kommen, daß wir hierinnen angetastet werden. Einige meinen, wir können uns ganz getrost auf das Privilegium, welches jetzt vor kurzer Zeit noch erneuert und bestärkt worden ist, verlassen. Aus dieser Ursache sind fünf Männer herausgesetzt, nach Winnipeg zu fahren, um dort auszufinden, wie es in dieser Sache um uns steht. Die Namen der Personen sind wie folgt: Aus Chortitzer Gemeinde Prediger Heinrich Dörksen und Johann Rempel, Chortitz; aus der kleinen Gemeinde Diakon Heinrich Reimer; aus der Holdemanns Gemeinde Prediger Jakob Wiebe, Greenland, und aus der Bruderthaler Gemeinde Aelt. Peter Schmidt, Steinbach.

Das neue Wohnhaus unsers Munizipal-Schreibers Johann Goossen ist wohl sozusagen fertig und ist eine Zierde für Steinbach, ganz besonders für unsere Friesens-Straße, an welcher es hervorragte. Er, Goossen, war mit seiner Schwester Aaron Penner Geschäfte halber nach Texas gefahren, und wenn ich nicht irre, sahe ich ihn heute hier auf dem Seitensteig vorbeigehen; demnach muß er schon daheim sein. Alte Johann Barkmann, der mit seiner Familie, auch mit den verheirateten Kindern wieder nach Manitoba gekommen ist, ist auch im Begriff, vor dem Winter noch ein neues Wohnhaus zu bauen. Der Keller ist wohl schon somehr fertig. Ihm würde jetzt zum Weiterbauen auch schönes Wetter erwünscht sein. Er hat sich dort an der Hannover Street zwei Acres Land gekauft neben ihren Kindern Jakob F. Barkmanns, wo ihre künftige Heimat sein soll.

Montag, den 15. hatten die Kinder und Erben meiner Schwester Jakob Dück Teilung und zugleich auch Aufruf mit ihren nachgelassenen Sachen. Da ich nun der einzige noch lebende Onkel bin, wurden wir auch als Gäste eingeladen. Wir nahmen die Einladung an und fuhren hin, das heißt nach ihrer Tochter Frau Peter Reimer, wo sie das letzte war und auch starb.

Soviel für heute von eurem Mitpilger nach Zion. Mit Gruß und Wohlwunsch,

Heinrich Rempel.

(Ich habe die Postmarken erhalten. Alles richtig. Herzlichen Dank für die Gefälligkeit! Ed.)

Altona, Manitoba, den 17. Oktober 1917. Werter Editor und Leser! Nach langem Schweigen will ich wieder etwas hören lassen. Der vielen Arbeit wegen ist es so lange unterblieben.

Seit gestern abend haben wir Regen. Heute mischte sich noch Schnee ein. Der Erdboden nimmt schon ein winterliches Aussehen an. Es war unserer Ansicht nach auch wohl etwas zu trocken, deshalb wollte das Pflügen dem Farmer nicht recht zufriedenstellend gehen; aber dieser Regen kommt zu spät, denn die meisten Farmer haben diese Arbeit erledigt.

Wir sind in letzter Zeit wieder recht aufgemuntert worden, unsere Nichtigkeit zu prüfen; es sind mehrere so plötzlich in die Ewigkeit versetzt worden, und es kann auch bald die Reihe an uns sein. Die Tante des B. Hamm, Neu-Bergthal wurde plötzlich abgerufen. Obzwar sie schon eine geraume Zeit an Kropf litt, machte es das Scheiden doch noch schwer, da sie trotz des Leidens immer noch nicht das Bett hüten mußte. Der Onkel Peter Hinrichs wurde eines Morgens tot unter seinem verunglückten Automobil gefunden. Onkel Cornelius Reimer im Städtchen Altona, der sich im letzten Sonntag noch mit uns am Gottesdienst beteiligte, aber nachmittags krank wurde, ist gestern abend etwa elf Uhr erlöst worden. Er hatte noch viel gelitten. Recht beherzigen muß man des Dichters Worte:

Sieh', der Tod kommt oft geschritten
Schnell zu Arm und Reich.
Doch er klopft und fragt nicht lange,
Dringt hinein sogleich. u. s. w.

Es scheint, als sind wir auch von der Klasse, von welcher der Herr sagt: „Mit sehenden Augen sehen sie es nicht, und mit hörenden Ohren hören sie es nicht.

Die Tante des Wm. Berg hat sich wieder einer Operation unterworfen. Von ihrem Befinden kann ich leider noch nichts berichten. Abr. A. Löppky und Frau verweilen noch immer in Saskatchewan. Somit verbleibe ich, grüßend wie immer,

P. P. Kehler.

(Den beiden neuen Lesern senden wir die Rundschau von jetzt an. Danke. Ed.)

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 10. Oktober. Liebe Rundschau! Prediger Salomo sagt in Kap. 3; Jedes hat seine Zeit, und dieses bestätigt sich noch im Leben eines jeden Menschen. Denn wo ist Freude ohne Leid? Wo ist Trauer und nicht auch Trost? Wo gibt es Schmerz und nicht auch Heilung, Trennung und nicht Wiederverbindung? Ist's nicht in unserm Leben, wo wir das so reichlich erfahren? Auch sagt Salomo Kap. 4, 9: „Besser zwei als Einer." So ging's auch unsern lieben Geschwistern, Br. Johann Thießen und Schw. Jakob Dyck. Sie hatten es schon zur Genüge, erfahren daß es besser war, Zwei als Einer. Da sie nun ein jeder die andere Hälfte durch den Tod verloren hatten, fühlten sie sich so alleine und reichten sich am vorigen Sonntag, den 7. Oktober, ihre Hand fürs fernere Leben. Die Trauhandlung fand im Versammlungshause der M. B. Gem. zu Bethel statt. Br. John F. Harms machte die Einleitung nach Schluß der Sonntagsschule und betonte besonders, daß wir Menschen das Alleine Leben nicht ertragen können und es wohl nicht gut möglich sei. Dann legte er ferner großen Nachdruck auf das Wort „Einigkeit". Ich habe das Schriftwort vergessen, welches er verlas. Darauf sang der Chor das schöne Lied: „Herr, ich komm' vor dich getreten." Darauf folgte die Trauhandlung von Br. Johann P. Wiebe. Br. Wiebe hatte sich mehrere Schriftworte gewählt. Er las Gal. 6, 1—3. Dann sprach er das Lied aus der Glaubensstimme 608 vor. Er betonte dann besonders den zweiten Vers aus Galater 6: „Einer trage des Andern Last," wozu auch die betreffenden Geschwister Gelegenheit finden würden, indem sie nun eine Familie mit 15 Kindern bilden. Der l. Bruder hatte nämlich 6 Kinder, wovon zwei verheiratet sind, und die l. Schwester hatte 9 Kinder, die noch alle zuhause sind.

Ferner las Br. Wiebe noch 1. Tim. 3, 8—13 und 1. Tim. 8, 4—13. Auch machte er die Braut noch aufmerksam auf ihre Aufgabe, in Zukunft als die Frau eines Diakons mitzuarbeiten. Weiter las er noch Eph. 5,22 und 23; 1. Pet. 3, 7, und Matth. 19, 3—6, und nach segenbringen-

den Bemerkungen vollzog er die Trauhandlung. Nachdem noch gebetet worden war, folgten viele Segenssprüche und Glückwünsche. Dann wurden die Geladenen im Hause der Geschwister noch mit einem Liebesmahl bedient, und nach einer kurzen, aber angenehmen Unterhaltung eilte ein jeder in das Seine, überzeugt, daß der, der Wunden schlägt, auch Wunden heilen kann. Wir wünschen den Geschwistern Gottes reichen Segen und Beistand für die Zukunft.

G. P. Siemens.

Bist du ihnen ein Vorbild?

Die Erwachsenen haben die Aufgabe, die Jugend zu erziehen und in die richtigen Bahnen zu lenken, und dazu ist es durchaus nötig, daß jene von dieser geachtet und geehrt werden; denn nur da, wo der richtige Respekt vorhanden ist, haben die Lehren und Maßregeln der Erwachsenen auch Wert. Wehe aber den Erziehern, die sich die erforderliche Achtung und Ehrerbietung selbst durch ihr Benehmen untergraben!

Vor einiger Zeit war ich zu Besuch bei einer bekannten Familie, in der sich mehrere frische, geweckte Kinder und zwei lebhafte, beobachtende junge Mädchen befanden. Die Unterhaltung war flott im Gange, und so kam auch im Laufe derselben das Gespräch auf eine nahe Verwandte, die Schwester der Hausfrau. Ich traute meinen Ohren nicht, so entsetzt war ich über die sich nun entwickelnden Ansichten der jungen Mädchen, ja sogar der Kinder, über ihre Tante! Die Mutter war gegenwärtig, durfte ich als Gast es mir da erlauben, diesen Kindern und Backfischen Vorhaltungen über ihr liebloses und respektwidriges Wesen zu machen? Statt sich dergleichen herzlose Aeußerungen über ihre Schwester energisch zu verbitten und sofort strafend einzuschreiten, schwieg die Mutter still und lud eine schwere Schuld auf sich, für die sie dermaleinst Rechenschaft ablegen muß. Als ich endlich durchsetzte, daß die Kinder uns allein ließen, wies ich in sanft-verweisenden Worten die Mutter auf ihre Pflichten hin. Aber ich sah es ihren Mienen an, daß sie sich machtlos dagegen fühlte, und obschon sie sich damit entschuldigte, daß die Kinder in ihrem Tadel recht hatten, konnte ich ihr doch nicht recht geben und mußte ihre Haltung und Handlungsweise, ihre ganze Erziehungsmethode verurteilen. Ob es helfen wird? Ich glaube es nicht, und zwar um so weniger, als der Vater oft und lange in Geschäften auswärts war und sich deshalb um die Erziehung seiner Kinder wenig oder gar nicht kümmern konnte.

Die Jugend sieht, beobachtet und prüft alles, was die Alten tun und sagen, und wehe den Erwachsenen, die diese Kritik nicht aushalten können! Diese haben kein Recht zur Erziehung anderer, besitzen keinen Respekt und müssen zu allererst die Erziehung bei sich selbst beginnen, dann erst werden sie Ehre und Achtung bei der Jugend erlangen.

Behaltet den Stern in Sicht.

In einer der wildesten Gegenden der norwegischen Küste wohnte der alte Clas, ein vielerfahrener, abgehärteter, fast 70-jähriger Seeman. Derselbe hatte die sonderbare Gewohnheit, wenn die Sonne untergegangen war, sich auf das Deck seines Bootes oder auf den Strand zu legen und unverwandt nach dem Abendstern zu schauen. Als er einst von Freunden nach der Bedeutung dieser Gewohnheit gefragt wurde, erzählte er aus seiner Vergangenheit folgendes Erlebnis: „Einem Stern und dem Gott, der ihn gemacht, habe ich die Rettung meines Lebens und meiner Seele zu danken. Und wenn ich den Stern von Bethlehem vergäße, werde meiner auch vergessen!

Vor vierzig Jahren war es, gerade eine Nacht wie diese. Der Wind heulte unheimlich, die See hob sich, und unsere Mannschaft befand sich in einem zerbrechlichen Schiff an einer verräterischen Küste. Das Ungestüm der Wellen trieb uns mit jeder Minute näher ans Land und, ehe wir es uns versahen, waren wir in der Brandung. Unser Kapitän war einer der erfahrendsten Seeleute; und sobald er erkannte, mit welchem Wetter wir bedroht waren, nahm er seinen Platz am Steuerrad und gab sich alle Mühe, unsern Mut aufrecht zu halten. Er hatte eine sehr schwache Gesundheit, aber sein Geist beherrschte die körperliche Schwäche, und er donnerte seine Befehle durch das Sprachrohr mit einer Kraft und Entschiedenheit, die aus jedem von uns einen Mann machte. „Clas!" rief er, als der Wind durch das Takelwerk pfiff und unsere armen Masten knackten, bleibe bei mir stehen! Meine Kraft verläßt mich. Siehst du den Stern über uns?"

„Ja, Herr Kapitän!"

„Wenn meine Kraft mich verlassen sollte, steure gerade darauf zu, dann seid ihr geborgen; verliert ihr ihn aber aus den Augen, so werdet ihr zertrümmert; und, Clas, vergiß nicht, es gibt noch einen andern Stern, den mußt du stets im Auge behalten, wenn du einmal sicher in den Hafen einlaufen willst!"

Ich wußte was er meinte: er wies mich auf den Herrn Jesum Christum. Er war der gewissenhafteste und getreueste Kapitän, den ich gekannt; und nie ließ er eine Gelegenheit unbenutzt, wenn er uns etwas sagen konnte, was von Wert war für unsere Seelen. Als er den Sturm nicht mehr länger ertragen konnte, rief er mit einer Stimme, die das Unwetter noch übertönte: „Behaltet den Stern in Sicht, Jungens!"

Dann wurde er nach der Kajüte hinuntergebracht, und ich habe ihn lebend nie wieder gesehen. Als ich von dem Verlust hörte, der uns betroffen, bat ich, sie möchten mich an das Steuerrad festbinden, damit ich bis zum Tode die Befehle meines alten Vorgesetzten erfüllen könnte. Der Sturm nahm zu an Wut, und die Tränen in meinen Augen machten mich fast blind, aber doch gelang es mir, den Stern im Auge zu behalten. Nachdem wir zwei Stunden durch einen engen, tückischen Kanal gesteuert waren, befanden wir uns zwar in einer erregten See, aber wir hatten doch nichts mehr mit der Brandung zu tun. Der Stern hatte uns richtig geleitet, und nun konnten wir segeln. Als das Schiff außer Gefahr war, ging ich in des Kapitäns Kajüte. Eine Flagge bedeckte seine Leiche, aber sein männliches, entschlossenes Gesicht, das selbst der Tod nicht sehr verändert hatte, war unbedeckt. Ich war ein rauher Matrose, aber ich küßte und benetzte es mit meinen Tränen. Ich kniete neben dem harten Bette nieder, auf welchem er lag, und flehte inständig zu meinem Gott und Herrn, er möge mich durch die Stürme des Lebens leiten, wie er mich diese Nacht geführt hatte durch die Gefahren, die uns umgaben. Mein Gebet ward erhört. Seit jener Nacht habe ich den Stern in Sicht behalten. Jetzt werdet ihr es verstehen, daß ich solch ein Sterngucker bin."

Gerrettet und geheilt.

Der bekannte Dr. Torrey erzählt aus seiner persönlichen Erfahrung: „Eines Tages saß ich an meinem Schreibtisch in Minneapolis, als eine gemein aussehende Frau hereintrat und in grober Weise fragte: „Haben Sie jemand hier, den Sie schicken können, um eine sterbende Person zu sehen und mit ihr zu sprechen?" Ich antwortete: „Jawohl." „Nun," sagte sie, „No. — —— Straße liegt eine sterbende Frau. Ich wollte, Sie würden jemand zu ihr schicken." Bald darnach kamen zwei unserer Arbeiterinnen, die Missionsarbeit tun, und ich sagte zu ihnen: „Soeben war eine Frau hier, die wünscht jemand, um eine sterbende cPrson zu besuchen. Nach dem Aussehen der Frau, die hier war, und der Lokalität, wo sie wohnt, zu urteilen, ist diese sterbende Person eine gefallene Frau. Ich wünsche, daß ihr geht und sie besucht." Die beiden Arbeiterinnen gingen und blieben lange fort. Als sie wieder kamen, leuchteten ihre Angesichter vor Freude. Sie erzählten, daß die sterbende Frau an einer schrecklichen, unheilbaren Krankheit leide und daß der Arzt keine Hoffnung für ihr Wiederaufkommen habe, daß sie aber während ihres Besuches den Heiland gefunden habe. Diese beiden Arbeiterinnen besuchten die Kranke mehrmals. Sie war nicht nur gründlich bekehrt, sondern sie hatten auch für ihre Heilung gebetet, und als sie mir davon sagten, war ich mir selber nicht klar darüber, ob das weislich gewesen sei, denn ihre Wiederherstellung schien, nach menschlichem Dafürhalten, nicht möglich. Allein Gott erhörte dieses Gebet, und die Frau wurde wieder gesund. Sie wurde eine tätige und ernste Arbeiterin im Reiche Gottes. Das letzte, das ich von ihr hörte, war mehrere Jahre nach ihrer Bekehrung und leiblichen Heilung. Sie führte immer noch ein tätiges und ernstliches Christenleben. Alle Dinge sind möglich bei Gott; und alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!

Was undenkbar ist.

Der große Admiral Drake wurde, nachdem er die ganze Welt umsegelt, auf der Heimreise bei seiner Fahrt die Themse hinauf von einem gewaltigen Sturm ereilt. Es sah fast aus, als ob sein Schiff untergehen sollte. Er aber sagte: „Nein, nein, nein; es kann nicht sein, es ist undenkbar. Wir sind nicht darum um die ganze Welt gezogen, um bei unserer Heimkehr in einem Graben unterzugehen." Dieses zuversichtliche Wort war des großen Mannes würdig. Es gibt noch manches andere, was für den vernünftigen und frommen Menschen undenkbar ist. So ist es undenkbar, daß die große und wunderbare Welt ohne einen allweisen Schöpfergott ins Dasein getreten sein und ohne eine göttliche Liebe und Weisheit bis heute sich selber erhalten haben soll. Es ist undenkbar, daß der weise und gütige himmlische Vater für dich, Sein Kind, kein Brot mehr hätte und dich Hungers sterben ließe. Es ist undenkbar, daß der himmlische Vater, nachdem Er Seinen eigenen lieben Sohn für dich geopfert, dich verderben lassen würde, wenn du Ihm vertraust und gehorchst. Es ist undenkbar, daß die heilige Schrift, aus der durch Jahrtausende unzählige Menschen Ewigkeitskraft und ewiges Leben geschöpft, nur unvollkommene, vergängliche Menschenweisheit enthalten soll.

Jesus zweifelte nie.

Das Hinken des Lehrers macht die Nachfolger lahm. Es ist ein großer Vorteil für das Leben des Glaubens, daß wir Jesu folgen, der niemals zweifelte. In der ganzen Geschichte Seines Lebens, von seiner Kindheit bis zu Seinem Tod, findet sich bei Ihm kein Schatten von Zweifel.

Alle andern Menschen, die besten, die entschiedensten, die gelehrtesten, die gottseligsten hatten ihre Zeiten des Zweifels, ihre dunklen Stunden des Mißtrauens; aber Jesus ist nie ungewiß. Er ist nie unschlüssig. Er kennt den Vater, und völlig nach Seinem Bilde gestaltet, nur Seine Ehre suchend; vollkommen auf die ewige Kraft vertrauend, tappt Er nie im Dunkeln, sondern schreitet ruhig voran im stillen, ungetrübten Lichte. In der Stunde, da seine Feinde triumphierten, und inmitten Seiner Leiden ist Er „betrübt bis zum Tode," aber Er ist nie mißtrauisch noch zweifelnd. In Seinem Gemüt zeigte sich nie die geringste Furcht bezüglich des endlichen Erfolgs Seines großen Werks, obgleich alle Seine Jünger Ihn verließen und flohen.

Dem Soldaten in der Schlacht ist die Zuversicht seines Generals mehr wert, als viele Bataillone. Wenn der Soldat in das ruhige, entschiedene, hoffnungsvolle Angesicht des Feldherrn blickt, so gewinnt der Verzagte neuen Mut, und selbst der Mutigste wird mehr befestigt. Wenn Christus gezweifelt hätte, dann hätten Seine Nachfolger Ursache zu verzagen; aber da Er, der dem heftigsten Anprall der Schlacht begegnete, nie wankte, so ist es nicht an uns, ängstlich zu fragen und zu zagen. Wäre der Zweifel verdienstlich oder nützlich gewesen, so wäre Jesus nicht davon befreit geblieben; wäre er eine sündlose menschliche Schwäche, so hätte Jesus sie getragen; und wäre der Zweifel nötig zu unserm Wachstum und unserer Entwickelung, so würde der Erstgeborne der Familie desselben teilhaftig geworden sein, wie die übrigen Glieder derselben. Da wir nun sehen, daß Jesus nicht zweifelte, hegen wir keine Achtung vor dem Zweifel; und wir halten daher, daß er nicht nötig ist zur Heranbildung vollkommener Menschheit, und sind überzeugt, daß je weniger wir damit zu tun haben, desto besser ist es für uns.

Denkst Du nicht auch so, lieber Freund?

(Spurgeon.)

Temperenz-Arithmetik.

1. Wenn eine Familie 15 Cents per Tag für Bier ausgibt, wie viel Geld würde sie in vier Wochen ausgeben? Wie viele Laib Brot zu zehn Cents das Brot könnten für dieses Geld gekauft werden?

2. Wenn ein Raucher 20 Cents den Tag für Zigarren ausgibt, wie viele Dollars verschwendet er auf diese Weise in einem halben Jahre? Wie viele Bücher zu $2 das Buch könnten mit diesem Gelde gekauft werden?

3). Wenn eine Familie täglich zwei Quart Bier verbraucht und die Gallone 40 Cents kostet, wie hoch würde die Bierrechnung in 60 Tagen sein? Und wie viele Paar Schuhe zu $2 das Paar könnten mit diesem Gelde gekauft werden?

4) wenn ein Mann 20 Cents per Tag für starkes Getränk ausgibt und 25 Cents den Tag für Zigarren, wie viel werden diese Dinge in zwölf Jahren kosten? Und wie viele Acker Land hätte er zu $40 den Acker für dieses Geld kaufen können?

5) Ein junger Mann, gegenwärtig 21 Jahre alt, begann im Alter von 14 Jahren täglich 10 Cents wert Zigarren zu rauchen. Wie viele Bücher zu $1 das Buch könnte man für dieses Geld kaufen?

6) Wenn jemand täglich zwei Glas starkes Getränk trinkt, und das Glas kostet 10 Cents, wie viel wird ihm diese Gewohnheit vom 19. bis zum 40. Jahre kosten? Würde diese nutzlose Ausgabe jährlich in die Bank getan zu 8 Prozent Zinseszins, wie viel wäre der Ertrag?

7) Tom raucht täglich 3 Zigarren und sein Vater 5, für welche sie 60 Cents per Dutzend bezahlen. Sein Vater trinkt 8 Glas Bier täglich, zu 5 Cents das Glas, Toms Mutter kauft 3 Laib Brot per Tag zu 5 Cents das Brot und 2 Rollen Butter die Woche zu 50 Cents die Rolle — wie viel mehr kosten am Schluß des Jahres die Zigarren und Bier, als das Brot und die Butter?

8) In den Ver. Staaten sterben jährlich 100,000 Trunkenbolde. Wie viele sterben jeden Tag? Wie viele in der Stunde? Erlaube 12 Quadratfuß für jedes Grab, wie viel Acker Land würde man nötig haben, um sie zu begraben?

(Glocke.)

Was ist erlaubt?

In unserer Zeit kommt so manches auf, welches sich nicht für ein Gotteskind geziemt. Gar verlockend naht sich die Welt und malt verführerisch ein Bild vor, das geneigt ist, Herz und Sinn zu bestricken.

„Mutter, dürfen wir nicht ein bischen auf der Straße spielen?" baten die Kinder, „es ist so schön draußen und die andern sind auch alle da."— „Gewiß, Kinder," sagte die Mutter, „ihr wißt ja, wie weit ihr gehen dürft, daß ihr immer noch unser Haus sehen könnt, nicht weiter!" Die Kinder nickten und stürmten fröhlich von dannen.

Gibt unser himmlischer Vater uns nicht eine ähnliche Erlaubnis mit der gleichen weisen Schranke, wie jene treue Mutter es tat? Gott der Herr weiß, wie das Menschenherz nach Freude begehrt, nach Verkehr mit anderen, nach freier Bewegung in schöner Natur, nach Kunstgenuß und wissenschaftlicher Beschäftigung, nach allerlei fröhlichen Eindrücken. Aber er richtet auch die heilsame Schranke auf: das Vaterhaus muß uns vor Augen bleiben.

Die Menschen fragen so oft: „Was ist dem Christen von irdischer Freude erlaubt?" Alles, was sich nicht zwischen uns und unseres Vaters Haus trennend einschiebt. Menschen, deren Art uns von Gottes Wegen weglockt, dürfen wir nicht zu Freunden wählen; Bücher, die unsere Gedanken auf unreine Bahnen lenken, dürfen wir nicht lesen: alle Freuden, die uns den gottgewollten Beruf verleiden, müssen wir meiden. Wenn wir aber bei einer Freude zu Gott aufblicken können wie dankbare Kinder zu ihrem Vater, dann ist sie rechter Art. Beides, Erlaubnis und Schranke, faßt der Apostel in das Wort: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi!"

Gott ist treu. 1 Kor. 1, 9.

Im Jahre 1834, als die Cholera in Stockholm wütete, wurde auch ein Maler von dieser schrecklichen Krankheit befallen. Die Krisis ging vorüber, er kam wieder zur Besinnung und verspürte Appetit, aber weder sein Wärter noch sein Arzt erschienen; sie waren beide von der Cholera dahin gerafft worden.

Am andern Morgen hatte er noch mehr Hunger, und da er weder klopfen noch sich erheben konnte, betete er inbrünstig zu dem, der die Raben ernährt, und — wie herrlich zeigte ihm der Herr, daß Er treu ist, und seine Verheißungen erfüllt! Eine alte Frau öffnete die Tür, näherte sich ihm, ohne ein Wort zu sagen, stellte vor sein Bett einen kleinen Tisch und auf denselben Nahrungsmittel, und ging dann so still weg, wie sie gekommen war. Der Maler, halb tot, fragte sich, ob dies eine Erscheinung oder eine Wirklichkeit sei; aber dennoch aß er und wurde kräftiger.

Bald darauf kehrte die Frau zurück und entschuldigte sich, sie hätte das Essen ihrem Herrn, der eine Treppe höher wohnte, bringen sollen, hätte sich aber in der Tür geirrt.

Geistliche Bücher.

In Heiratsgeschäften kosten 9 bis $45.00. Die verschiedensten **Records** der schönsten Töne (was uns alle Geistlich soweit gebracht haben). Vollständige Zufriedenheit werdet Ihr finden. Wendet Euch an

P. C. Fehr Reinland, Manitoba, Canada.

„Sie haben sich nicht geirrt," antwortete der Maler, „und es ist wahrhaftig Gott gewesen, der Sie zu mir geschickt hat, denn ohne Sie wäre ich wahrscheinlich Hungers gestorben." Von nun an wurde er in gute Verpflegung genommen, bis er völlig genas.

Nicht wahr, Gott ist treu! Er sorgt für die Seinen, und manchmal auf ganz merkwürdige Weise. Du kannst es selbst in deinem Leben erproben.

Eine arabische Wohnung.

Noch jetzt, wie zur Zeit Rebekkas, Rahels und der Töchter Jethros, muß der Reisende, wenn er nach einer langen Tagereise bei einem Dorfe anlangt und ein Nachtlager sucht, zu dem Wasserbrunnen gehen, „des Abends um die Zeit, wo die Weiber pflegen herauszugehen und Wasser zu schöpfen" (1. Mose 24, 11). Eine derselben ruft ihren Mann; es ist ein Araber mit schwarzem Bart, mit zerrissenem Turban, in weißem, auf der Brust offenem Hemd, mit schwerem, gestreiftem Mantel, ein großer Säbel hängt in seinem Gürtel, welche einfache Kleidung dem einfachsten Dorfbewohner ein majestätisches Aussehen gibt. Der Araber bietet dem Fremden Gastfreundschaft an und führt ihn in sein Haus. Es ist ein steinernes Gebäude, inwendig gewölbt wie ein Keller, und empfängt sein Licht nur durch die Türe (Luk. 15, 8.). Es enthält einen einzigen Raum, den man nicht wohl mit etwas anderem vergleichen kann, als mit demjenigen Teil eines Theaters, wo sich das Orchester und die Bühne befinden. Der vordere Teil steht auf gleicher Höhe mit dem äußeren Grund und Boden, der innere, hintere steht sechs bis acht Fuß höher; es ist eine Art Terrasse, die auf zwei kleinen Gewölben ruht. Unter diesen Gewölben und im äußeren Teil sind die Haustiere, Kälber und Schafe. Der obere Teil dient zugleich als Speicher und Wohnung für den Hauseigentümer und seine Familie. Eine große Handmühle und große irdene Gefäße, in welchen das Korn aufbewahrt wird, bilden das nötigste Hausgerät. Hier wird gespeist und geschlafen. Eine kleine Lampe erhellt den Raum; sie besteht ganz einfach aus einer mit Oel gefüllten Untertasse, welche, wenn kein Tisch vorhanden ist, auf einem umgekehrten Scheffel steht. Gewiß dachte Jesus an diesen ländlichen Gebrauch, als er sagte: „Man zündet nicht ein Licht an, und es unter den Scheffel zu stellen." Die Bilder, deren sich unser Herr bedient, beziehen sich immer auf die Gebräuche seiner Zuhörer. In der „Bergpredigt" spricht er zu der Menge, zum Volk, zu Landleuten, daher seine Anspielung auf den Scheffel. Dies Hausgerät in einer bäuerlichen Haushaltung dient abwechselnd als Tisch und als Teller; denn in dem gleichen Scheffel — ähnlich dem unsrigen — wird die geronnene Milch hereingebracht, die das Nachtessen bildet. Wenn der Herr endlich sagt: „Das Licht leuchtet allen, die im Hause sind," dachte er nicht an die städtischen Gebäude, die aus mehreren Teilen bestehen, sondern an eine ländliche Wohnung. Leuchtet ihre ärmliche Lampe nicht hell genug, so zünden sie eine Handvoll Dornen an.

Der Fußboden ist mit Decken belegt, auf welche man sich, in einen Mantel gehüllt, zur Ruhe niederlegt.

Eine jede Hütte in diesem Lande ist eine Festung. Eine acht Schuh dicke Mauer von ungehauenen Steinen bildet einen kleinen Hof. Ein großer, in der Mitte gepflanzter Weinstock, bedeckt denselben mit seinen kräftigen Ranken, welche nicht etwa an Pfähle, sondern an Steinhaufen sich anlehnen. Steine finden sich hier überall, Holz hingegen ist selten.

Die Handmühle mit den zwei irdenen Gefäßen ist ganz unentbehrlich, und das jüdische Gesetz, das dem Gläubiger verbietet, nach Sonnenuntergang den Mantel zu behalten, den er als Pfand genommen, erlaubt ebenso wenig, die Mühle zu nehmen, nicht einmal den oberen Mühlstein (5 Mose 24, 6), „denn das hieße das Leben zum Pfande nehmen." Sie besteht einfach aus einem steinernen Mörser, in welchem ein Mühlstein vermittelst einer Kurbel, ähnlich denen in unseren Kaffeemühlen, herumgedreht wird. Das Mahlen des Kornes ist das Geschäft der Frauen; da, wo Mägde gehalten werden, sind sie es, die diesen Dienst versehen, weshalb Jesus sagt (Matth. 24, 41): „Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden." Das Geschäft ist sehr beschwerlich und braucht sehr viel Zeit. Der Stand eines Sklaven, der die Mühle dreht, wird auch in der Bibel als der niedrigste bezeichnet. So heißt es z. B. im 2. Mose 11, 5: „Alle Erstgeburt in Aegyptenland soll sterben, von dem ersten Sohn Pharaos an, der auf seinem Stuhl sitzt, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist." Und der Prophet Jesaias kündet den Fall Babylons an, indem er sagt (47, 1. 2): „Herunter, Jungfrau, du Tochter Babel, setze dich in den Staub! Setze dich auf die Erde, denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Stuhl mehr. — Nimm die Mühle und mahle Mehl." Und Jeremia, wenn er die Zerstörung des jüdischen Reiches malt, endigt sein Bild mit den Worten (25, 10: „Ich will herausnehmen allen fröhlichen Gesang, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme der Mühle und das Licht der Lampe."

(Zions Freund.)

Sie haben ihre Religion: Wir haben unsere.

Gerade vor meinem Fenster, draußen in der engen Hintergasse, hörte ich das dumpfe Dröhnen einer Trommel. Ich ging hinaus, spähte durch den Heckenzaun und sah eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern auf dem Boden; ihre Gesichter wurden durch den matten Schimmer etlicher Kerzen schwach beleuchtet. Ein anderer schlug auf seine „gong" und sang dazu:

„'s ist nicht Schnupfen, 's ist nicht Fieber,
's ist das Werk des bösen Geistes.
Stirbt ein Mann, wird es ein Mannsdämon,
Stirbt ein Weib, wird sie ein Weibdämon,
Stirbt ein Kind, wird es ein Kindsdämon."

Während er sang, schüttelte ein anderer in kurzen Zwischenpausen, in dem Zwielicht der Kerzen, einen Eichenzweig, an dem die trockenen Blätter noch hingen. Dieses Schütteln soll das Werk des Dämons darstellen, und das Rauschen der Blätter soll seine Gegenwart andeuten.

Mann kann sich die Wirkung dieses unheimlichen Hokus-Pokus auf die schauernden Kinder vorstellen, die da sitzen und mit großen Augen zuschauen; und auf die Patienten, die durch all diesen Zauberschwindel geheilt werden sollen. Wäre ich der Patient, ich würde sofort Kräfte genug sammeln, um die ganze Bande vom Platz zu jagen. Wie gerne hätte ich dem kranken Manne auf der Veranda draußen geholfen!

Diese Zauberpriester sind Blutegel, die das arme Volk zu Tode bluten. Und doch gibt es Leute in Amerika und Europa, die verlangen, daß wir sie in Frieden lassen, denn: Sie haben ihre Religion, und wir haben unsere. Der erste Teil dieses Satzes mag wahr sein, den zweiten aber bezweifle ich stark.

(Missionar F. S. Miller, Korea.)
Glocke.

Mahnung.

Wohl dem Menschen, der nicht wandelt
In gottloser Leute Rat;
Wohl dem, der nicht unrecht handelt,
Noch tritt auf der Sünde Pfad,
Der der Spötter Freundschaft fleucht
Und von ihren Sitzen weicht,
Der hingegen liebt und ehrt,
Was uns Gott vom Himmel lehrt.

Drei meisterhafte Antworten.

Als der berühmte Maler Raffael die bestellten Gemälde der Apostel Paulus und Petrus dem damaligen Papste Julius den Zweiten. überbrachte, tadelte dieser, daß die Gesichter zu rot gemalt seien. Darauf erwiderte der Maler: „Ich habe es mit Bedacht getan, um damit zu zeigen, wie jene Apostel im Himmel über ihre Nachfolger auf Erden schamrot werden."

Ebenso wahr als beißend war die Antwort des Thomas von Aquino, da der Papst Innozenz der sechste,. der große Haufen Goldes um sich her liegen hatte, zu ihm sagte: „Siehe, Thomas, die Kirche darf nicht mehr sagen (wie dort Petrus, Apstg. 3, 6) :Silber und Gold habe ich nicht." „Es ist wahr," antwortete dieser, „sie kann aber auch nicht mehr zum Lahmen sagen: Steh' auf und wandle!"

Als einstmals ein sehr armer Bauersmann in den Ruf gekommen war, daß er eine ausnehmende Belesenheit in der Heiligen Schrift habe und daraus auch die schwersten Fragen schnell und richtig beantworten könne, so ließ ihn eines Tages sein Landesfürst, der ebenfalls gehört, daß der Bauer so bibelfest sei, vor sich kommen und legte ihm die Frage vor: „Wie viele Ellen Tuch braucht wohl Gott zu einem Kleide, da die Propheten schreiben, er erfülle Himmel und Erde?" Nach kurzem Besinnen antwortete der Bauer: „Ueber vier oder höchstens fünf Ellen könne er schwerlich bedürfen." Erstaunt fragte der Fürst, wie er dies mit der Bibel beweise. Der Bauer antwortete: „Dies gehe klar daraus hervor, daß Christus ausdrücklich sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Erstaunt über diesen Bescheid, ließ der Fürst dem Bauern jährlich ein kostbares Kleid überreichen.

Das Gewissen.

Spruch und Sprichwort.

Bös Gewissen, böser Gast, keine Ruhe, keine Rast.

Wir besitzen die Macht, auch gegen unsere Neigung das Rechte zu tun. Gewissen heißt sie, jene himmlische Macht, auf welcher in erster Ordnung alles Menschliche sich gründet (L. v. Francois).

Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. —

O legt nicht schlafen das Gewissen, seid wach und seid auf Gott gestellt! Es ist ein schlechtes Ruhekissen die Sturmeswoge dieser Welt (Lenau). —

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen, darin durchstrichen wird kein Blatt noch ausgerissen. Der Schuldner kann darin nicht tilgen seine Schuld, nur danken kann er, wenn sie tilgt des Schuldherrn Huld. In deinem Schuldbuch kannst du tilgen, was dir ist ein andrer schuldig, nicht, was du ihm schuldig bist (Fr. Rückert). —

Der Bevollmächtigte Gottes ist das Gewissen. —

Gut Gewissen und armer Herd ist Gott und aller Ehren wert. —

Schlechtes Gewissen, feines Gehör. —

Wenn leise das Gewissen spricht, zum Lassen oder Tun dich mahnt, dann überhör die Stimme nicht, in Demut folge und in Treue; denn sicher, ehe du's getan, erfaßt zu spät dich bittre Reue. —

Das Gewissen ist das Gesetz der Gesetze. —

Ein verzagtes und betrübtes Gewissen wieder aufrichten, ist viel mehr als ein Königreich. —

Das höchste Glück besteht in dem festen Willen, tugendhaft zu handeln, und in der Gewissensruhe, die die Tugend begleitet (Descartes). Ausgew.

Mehr Mut und Zuversicht.

In gegenwärtiger Zeit ist der Ansturm gegen das Christentum ein äußerst gewaltiger, von allen Seiten läuft man Sturm; dabei kanneinem bange werden; aber Grund zum Verzagen ist nicht vorhanden. Das Christentum hat wiederholt schwere, sehr schwere Zeiten siegreich überstanden, es kann nicht zugrunde gehen. Eins erweckt allerdings ernste Sorge: die zunehmende Feigheit der Christen, auch der gläubigsten.

Das ist eine bittere Wahrheit: man kann ein Spötter, ein Betrüger, ein Hurer, ein Ehebrecher sein — die schändliche Humanitäts schwindelei von heute findet stets einen Entschuldigungsgrund dafür — wer sich aber zu Jesus Christus bekennt, braucht um den Spott, und die Verachtung nicht zu sorgen. Und vor diesem Spott, vor dieser Verachtung fürchtet man sich und hält lieber den Mund, und das gerade dann, wenn es not tut, recht kräftig und eindrücklich Farbe zu bekennen. Wir Christen können es wirklichnicht verlangen, daß un sder Zeitgeist und seine Gefolgschaft zarter anfassen, als sie es mit unserem Herrn und Meister getan haben. Von Narren und Toren kann man doch keine Vernunft erwarten!

Was uns Christen noch immer in hohen Maße fehlt, das ist der Mut, der rechte Bekennermut; das ist zum anderen der Glaube an den endgültigen Sieg des Christentums; das ist zum dritten die gründliche Kenntnis der großen Taten Gottes, die noch heute geschehen; gerade diese Kentnis der großen Taten Gottes, gibt uns den rechten Bekennermut, den rechten Siegesglauben. Dessen dürfen wir ganz gewiß sein, daß wir den Gegner imponieren, die Spötter verstummen machen, die Zweifler entmutigen, die Kleingläubigen aufrichten, wenn wir mutiger, siegesgewisser und kenntnisreicher in Gottes Werken sind.

Ihr seid nicht kommen zu dem Berg, der mit Feuer brannte; sondern ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes. Hebr. 12, 18. 22.

Praktische Bibelauslegung.

Es war einmal ein frommer Mann, der fehlte bei keiner Versammlung und bei keinem Missionsfest und konnte die halbe Bibel auswendig und grübelte gar gern allen möglichen Fragen nach. Darüber vergaß er aber , daß er seines Zeichens ein Schuster war, und daß er als solcher sich doch sozusagen mit dem Schuhwerk seiner lieben Mitmenschen befassen müsse. Und was noch schlimmer war: er dachte gar wenig daran, daß er sieben Buben habe, und daß die auch gewissermaßen erzogen werden müßten, wenn aus ihnen etwas werden solle, und weil er daran nicht dachte, so dachten seine sieben Buben eben auch nicht daran, sondern dachten nur an allerhand Gaunerstreiche, um derentwillen sie weit und breit gefürchtet wurden. Wie nun der ehrsame Schuster einmal wieder zu einem Fest reisen wollte, da traf er im Eisenbahnabteil just seinen Pfarrer. „Ei, grüß Gott, Herr Pfarrer," rief er ihm zu; „daß ist aber schön, daß wir einmal zusammenkommen; ich habe schon lange eine Frage auf dem Herzen, die Sie mir beantworten sollen." — „Und das wäre?" — „Was bedeuten denn die sieben Posaunen in der Offenbarung Kapitel 8 und 9?" — „Die sieben Posaunen? Das will ich Ihnen sagen: die bedeuten ihre sieben Buben! Die haben mir gestern nachmittag mit ihrem Schreien und Lärmen den Kopf so vollposaunt, daß ich kaum meine Predigt machen konnte. Und die werden Ihnen am Jüngsten Tage mit ihren Anklagen die Ohren auch vollposaunen, daß Sie nicht besser erzogen und gestraft haben und besonders am Sonntag immer haben so wild umherlaufen lassen." Sprach's und schaute zum Fenster hinaus. Und der Schuster — fragte ihn auch nicht mehr weiter. Ob die Lektion etwas geholfen hat, wissen wir nicht. Wollen's aber hoffen.

Einst unterhielten sich einige Christen über die verschiedenen Bibelübersetzungen, und welche wohl die beste sei. Da bemerkte einer: „Ich ziehe die Uebersetzung meiner Mutter allen anderen Uebersetzungen vor." Diese Bemerkung rief nicht geringe Verwunderung hervor. „Ihrer Mutter Uebersetzung? Wie meinen Sie das?" hieß es. Der Mann antwortete: „Meine Mutter hat, solange ich mich besinne, die Bibel für mich ins tägliche Leben übersetzt. Und sie übersetzt genau und gibt allem die volle Bedeutung. Sie läßt nichts unklar. In ihrer Uebersetzung werden mir die Dinge klar und deutlich. Ihr ganzes Leben ist eine Uebersetzung des Wortes Gottes. Jedes Kind kann diese Uebersetzung verstehen. Uebertreffen aber kann auch die beste der genannten Uebersetzungen sie nicht."

Wer ist wie der Herr, unser Gott, der sichso hoch gesetzet hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden? Ps. 113, 5. 6.

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

Kein Glaubensbekenntnis, keine weitere Zeremonie folgte; die Versammlung schickte sich an, auseinanderzugehen. Fabian näherte sich mit den andern dem Altar, wo verschiedene Gemeindeälteste mit Petrus und Paulus sprachen. Sonst gingen die Teilnehmer an den Versammlungen sofort nach Schluß des Gottesdienstes wieder heim, denn diese Männer und Frauen mußten dafür die kostbaren Stunden des Schlafes opfern, obgleich ihre Tage voll Arbeit, für viel sogar voll harter, schwerer Arbeit waren. Aber heute nacht wollten alle die Verfolgung besprechen und hören, wer von den Christen ins Gefängnis geworfen worden sei. Paulus wußte das, denn er wurde über alle Verhaftungen auf dem Laufenden erhalten und betete jede Nacht in der Versammlung für die Gefangenen. Noch war deren Schicksal unbestimmt, aber die Soldaten in den Gefängnissen sagten offen, daß sie bei den Spielen sicher ihren Tod finden würden. Solche Gefangene wurden überhaupt kaum verhört, und die Richter hielten eine Untersuchung für völlig überflüssig. Auch über die Vorzüge oder Nachteile des christlichen Glaubens wurde in keiner Weise verhandelt. Nach dem Befehl Neros war der einzige entscheidende Punkt der Glaube an Christus, und den verleugnete keiner von den Gefangenen. Mit ruhiger Entschlossenheit gingen die Männer in das Gefängnis und beruhigten und trösteten noch die verzagten Frauen. Die Kinder erkannten kaum die ihnen drohende Gefahr, wenn sie mit ihren Eltern weggeschleppt wurden; gestärkt durch eine Kraft, die ihren Wächtern wie ein Wunder erschien, konnten die Gefangenen sogar noch lächeln, wenn sich die vergitterten Türen hinter ihnen schlossen.

Als sich die Frauen dem Altar näherten, um den großen Jünger besser sehen zu können, fand Fabian Gelegenheit, ein Wort mit Lucius zu wechseln.

„Welch ein Trost ist doch dieser neue Glaube, der mein Herz so ganz ergriffen hat," sagte der junge Tribun. „Er erfüllt mich mit einem ganz eigenen neuen Mut. Sieh nur Valentina und Myrrha an—wie ihre Augen glänzen und ihre holden Gesichter strahlen! Und wenn ich sehe, wie würdig diese armen Geschöpfe dem Schicksal entgegengehen, das ihrer wartet, schäme ich mich der Ungeduld, mit der ich mich gegen die uns bedrückenden Sorgen auflehne!"

Ganz dasselbe hat meine Fulvia auch gesagt, fast mit den gleichen Worten," erwiderte Lucius. „Und wie du, so fühle auch ich eine neue Kraft in mir, und die Augen sind mir aufgegangen."

„Ich habe Nachricht von Brabano erhalten. Wie du weißt, ist er mit dem Hof nach Capreä gegangen, aber vor seiner Abreise hat er Vorkehrungen getroffen, mit mir in Verbindung zu bleiben. Heute habe ich seinen Sklaven gesprochen. Die Abwesenheit von Rom macht Tigellinus völlig rastlos; er läßt sich täglich Nachrichten vom Palatin schicken; welcher Art diese sind und ob sie sich auf uns beziehen, weiß ich nicht. Zweifellos hat er auch noch andere Geschichten abzuwickeln. Nero ist ganz von seinen Liebhabereien hingenommen und sitzt stundenlang auf einer schroffen Klippe, die weit ins Meer hinausragt. Ehe seine Muse ganz befriedigt ist, will er aber auf keinen Fall nach Rom zurückkehren, und so lange ist Tigellinus ein Gefangener."

„Und Brabano—wie geht's ihm?"

Er ist hier in Rom, kann aber nur kurz bleiben. Der Kaiser will ihn immer in seiner Nähe wissen, und Poppäa ist, wenn er fort ist, in steter Sorge um ihre Gesundheit."

„Hast du ihn gesehen?"

„Nein, aber morgen hoffe ich ihn sicher zu treffen. Ich ging auf den Palatin, fand ihn aber nicht dort. Selbst wenn man am Hof schon davon sprechen sollte, daß wir in Ungnade gefallen sind, so hat man mich es jedenfalls nicht merken lassen. Die Wache war ganz respektvoll und die Dienerschaft wie gewöhnlich."

Plötzlich erscholl aus der Menge ein Schrei des Entsetzens, und als die beiden Patrizier sich umwandten, sahen sie, wie einige Leute die zitternde Gestalt eines alten Mannes stützten. Zwei Frauen lagen mit angstvoll zum Himmel erhobenen Händen auf den Knieen, und über ihre schmerzlich verzogenen Gesichter rannen heiße Tränen. Vergeblich bemühten sich die Umstehenden, die Weinenden zu trösten; sie wiesen allen Trost zurück und hingen sich klagend an das Gewand des alten Mannes.

„Es ist Eliefer mit seinen Töchtern," sagte Zekiah zu Lucius und Fabian, und sein Gesicht drückte Kummer und Teilnahme aus. „Soeben haben sie erfahren, daß Joseph, ihr Sohn und Bruder, auch gefangengenommen ist. Armer Kerl! Heute abend kam er nicht zum Essen heim. die Seinen glaubten, er sei aufgehalten worden und hofften bestimmt, ihn hier zu treffen. Die Soldaten haben ihn heute in den Kerker geführt. Ein Unglück, das sie selbst beträfe, würden die armen Frauen ohne Murren ertragen — aber ihr Bruder!"

Paulus trat jetzt zu dem alten Mann, und Petrus legte den beiden bekümmerten Frauen die Hände auf den Kopf. Diese Berührung hatte eine geradezu magische Wirkung, denn das Schluchzen der Schwestern verstummte.

„Viele unserer Lieben liegen jetzt in Ketten und Banden," sagte Paulus. „Es wird Zeit, nach ihnen zu sehen. Heute habe ich erfahren, daß wir die Erlaubnis erhalten können, unsere Brüder im Gefängnis zu besuchen, und morgen will ich zu ihnen gehen. Wenn ich sehe, daß keine besondere Gefahr dabei ist, können auch noch andere sie aufsuchen."

„Die Gefahr ist aber sehr groß," sagte Zekiah. „Daß du ein Christ bist, weiß man."

„Dennoch gehe ich morgen zu unsern armen Brüdern. Wenn ich gefangengenommen werde, wird Petrus in der Gemeinde sprechen."

Nun schlich sich Volgus neben Fabian und berührte dessen Arm. Sein sonst meist ausdrucksloses Gesicht drückte jetzt Erstaunen, fast Bestürzung aus. Mit ausgestrecktem Finger deutete er auf zwei fest vermummte und eingehüllte Gestalten, die neben Petrus standen. Auch Fabian hatte diese Gestalten schon bemerkte, ihnen aber in der Menge keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt fiel ihm auf, wie stolz und aufrecht beide dastanden und welch edlen und vornehmen Eindruck die eine von ihnen machte.

„Was gibt's?" fragte Fabian fast flüsternd, denn die Gegenwart von jemand, der Volgus Argwohn einflößte, war eine ernste Sache.

„Der graue Mantel dort verbirgt eine Toga mit wohl fußbreitem Saum, eine seidene Tunika und einen goldenen Gürtel, edler Fabian; die zweite Person ist eine reich mit Juwelen geschmückte Frau.

„Ich will mit Paulus reden und die

andern warnen," sagte Fabian hastig. „Glaubst du, die Versammlung sei verraten worden? Kämen die Soldaten jetzt, so könnten sie eine reiche Ernte hereinführen. Was meinst du?" fuhr er fort, indem er sein bekümmertes Gesicht Lucius zuwandte. „Sollen wir dreinschlagen, wenn wir gestört werden?"

Vor einer Stunde noch hätte der junge Römer diese Frage nicht gestellt. Schon hätte er da das Schwert gezogen gehabt oder seine Stimme erhoben, um sich in seiner Stellung als Tribun für die Versammlung zu verwenden.

„Nein, edler Herr," entgegnete Volgus. Nicht das Dasein der erlauchten Frau verwundert mich; sie ist weder dir noch dem guten Apostel fremd; der Mann—den Mann kenne ich, hab ihn zwar nur flüchtig gesehen, aber wenn er nicht der berühmte Leibarzt des Kaisers ist, will ich mit gebundenen Händen in die Arena gehen."

Fabian fuhr erstaunt zurück und sah den Freigelassenen ungläubig an.

„Brabano!" rief er aus.

„Wahrhaftig! Und sieh, er kommt hierher!"

Augenscheinlich hatten die zwei Gestalten die Sprechenden beobachtet, und als sie die Aufregung sahen, die ihre Gegenwart hervorrief, traten sie, um die Aufmerksamkeit die übrigen Anwesenden nicht auch noch auf sich zu ziehen, langsam näher und warfen dann ihre Kopfhüllen zurück.

Mit einem Gemisch von Erstaunen und Schrecken betrachtete sie Fabian. Volgus hatte recht—es waren Brabano und Berenike.

Die schöne Jüdin war ruhig und voll Selbstbeherrschung; mit Augen, die durchaus nichts verrieten, begegnete sie den erregten Blicken des jungen Patriziers; aber Brabanos Gesicht trug einen unbeschreiblichen düsteren Ausdruck. In seinem ernsten, trüben Blick lag sichtbare Unruhe. Fabians erster Gedanke war, Brabano sei irgendwie in seinen Hoffnungen getäuscht worden, oder er habe schlimme Nachrichten erhalten; noch einmal betrachtete der junge Mann die Fürstin aufmerksam, um zu sehen, ob ihre Feindschaft gegen ihn der Grund sein könne. Aber die Jüdin war gelassen und unergründlich und begrüßte Fulvia und ihre Gefährtinnen so heiter, als ob ihre Beziehungen zu allen Amiciern so freundlich wären wie nur je.

Fortsetzung folgt.

So hoch, so hoch hat Gott geliebt!
Was ist noch, das er uns nicht giebt?
Was ist noch, so ein Sinn erdenkt,
Das Gott mit ihm nicht alles schenkt?

Mutterliebe.

Doktor Johnson, ein mürrischer Gelehrter und Sonderling, schrieb in seinem fünfzigsten Jahr an seine Mutter, der er in seinen Kinderjahren viel Herzeleid durch seinen Eigensinn bereitet hatte: „Du bist die beste Mutter gewesen und, wie ich glaube, auch die beste Frau in der Welt. Ich danke dir für alle deine Nachsicht und bitte um Verzeihung für alles, was ich schlecht gemacht, und für alles, was ich versäumt habe gutzumachen. — Ein anderer Gelehrter, der seine Mutter im fünfzigsten Lebensjahre verlor, klagte: „O Gott, hätte sie mir doch noch ein wenig länger erhalten bleiben dürfen! Ohne sie scheint mir die Welt leer und tot!" — Ein über neunzig Jahre alter Professor, der seine letzten Tage meist ohne Besinnung zubrachte, war mit seinen Erinnerungen so lebhaft in seiner Kindheit und an der Seite seiner Mutter, daß er die alten frommen Weisen, mit denen seine Mutter fast ein Jahrhundert vorher ihn in den Schlaf wiegte, leise vor sich hinsummte und damit hinüberging.

Wie oft, wenn ein Sohn mit voller Kraft ins Leben hinausstürmt, meint er, er brauche die Liebe seiner Mutter nicht mehr! — aber auch für ihn wird die Stunde kommen, wo er sich schmerzlich nach ihr zurücksehnen wird.